LD 5860

Salis Gedichte.

Gedichte

von

Joh. Gaudenz von Salis-Seewis.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Neueste vermehrte Auflage.

Zürich,
bei Orell, Füßli und Compagnie.
1839.

Salis Gedichte.

Herbstlied.

1782.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube,
Aus dem Rebenlaube,
Purpurfarbig stralt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Sieh! Wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt!
Dort, mit leichten Schritten,
Jene, goldne Quitten
In den Landhof trägt!

Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben,
Zwischen hohen Reben,
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
Bey der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

Frühlingslied.

1784.

Unsre Wiesen grünen wieder,
Blumen duften überall,
Fröhlich tönen Finkenlieder,
Zärtlich schlägt die Nachtigall.
Alle Wipfel dämmern grüner,
Liebe girrt und lockt darin;
Jeder Schäfer wird nun kühner,
Sanfter jede Schäferin.

Blüthen, die die Knosp' entwickeln,
Hüllt der Lenz in zartes Laub;
Färbt den Sammet der Aurikeln,
Pudert sie mit Silberstaub.

Sieh! das holde Mayenreischen
Dringt aus breitem Blatt hervor,
Beut sich zum bescheidnen Sträußchen
An der Unschuld Busenflor.

Auf den zarten Stengeln wanken
Tulpenkelche, roth und gelb,
Und das Geisblatt flicht aus Ranken
Liebenden ein Laubgewölb.
Alle Lüfte säuseln lauer
Mit der Liebe Hauch uns an;
Frühlingslust und Wonneschauer
Fühlet was noch fühlen kann.

Abendwehmuth.

1783.

Ueber den Kiefern blinkte Hespers Lampe:
Sanft verglommen der Abendröthe Gluthen,
Und die Zitterespen am stillen Weiher
Säuselten leise.

Geistige Bilder stiegen aus dem Zwielicht,
Der Erinnerung; mich umschwebten trübe
Die Gestalten meiner entfernten Lieben
Und der gestorbenen

Heilige Schatten! Ach, kein Erdenabend
Kann uns alle vereinen! seufzt' ich einsam.
Hesper war gesunken, des Weihers Espen
Säuselten Wehmuth.

Elegie
an mein Vaterland.

Paris 1785.

Ueber trennende Thäler und Hügel und fluthende Ströme
Leite mich, wehendes Flugs, hohe Begeisterung hin!
Wonne! Dort hebt sich die Kette der eisbepanzerten Alpen!
Meine Locken umweht reinere, himmlische Luft.
Unter mir spiegelt sich Zürich in bläulich versilberten Wassern,
Ihre Mauern bespült plätschernd die Wallung des Sees.
Kähne, mit schneidendem Ruder, durchgleiten die schimmernde Fläche,
Von des Traubengestads schrägen Geländern umragt.

Weiter schwebet mein Geist! Schon dämmert in
schwindlichter Tiefe,
Zwischen Felsen gepreßt, Wallenstadt's grünlicher
See.
Eschen und bräunliche Tannen umdunkeln sein ein=
sames Ufer,
Und im öden Geklüft bauet der Reiger sein Nest.
Schneller wehet mein Flug! Dort schimmern die
rhätischen Alpen,
Und wie durch purpurnen Flor leuchtet ihr ewiges
Eis.
Vaterland, sey mir gegrüßt! Der hehren Scenen so
manche
Steigt in der großen Natur schrecklicher Schönheit
empor;
Ragende Felsenzinken mit wolkenumlagerter Spitze,
Welche kein Jäger erklomm, welche kein Adler
erflog;
Blendender Gletscher starre, kristallene Wogen mit
scharfen
Eisigen Klippen bepflanzt, wo, durch umnebelte
Luft,
Schneidenden Zuges, die Gähe hinunter die wäl=
zende Lauwe

Rollet den frostigen Tod; wo im Wirbel des Nords
Und im krachenden Donner der tiefaufberstenden Spalten
Kaltes Entsetzen und Graun lauschende Wandrer ergreift;
Dort die Hirtenthale, von silbernen Bächlein bewässert,
Und vom Schellengeläut' weidender Kühe durchtönt;
Aecker, wo stachligte Gersten bey bebendem Roggen dahin wogt,
Lichter Haber begrenzt bräunliches Furchengestreif.
Welch' ein frohes Gemisch! Es sprießen die herrlichen Bilder
Zahllos, wie Blumen im Lenz, vor der Erinnerung Hauch.
Doch, mich weckt das Donnergetöse der spritzenden Räder,
Und des raschen Gespanns dumpfig erklappernder Huf,
Der geschwungenen Geißel Knall, des treibenden Kärrners
Drohender Fluch, und des Markts heiseres Krämergeschrey.
Ha! mich umschlingen weit Luteziens kreuzende Gassen;
Mancher Zauberpallast, voll des Goldes und Grams,

Hebt die thürmenden Giebel, von stockenden Dünsten
umbrütet,
Welche mit stumpferem Strahl mühsam die Sonne
durchwühlt.
Lebet nun wohl, ihr Thäler der Heimath! ihr heili=
gen Alpen!
Fernher tönt mein Gesang Segen und Frieden Euch zu.
Heil dir und dauernde Freiheit, du Land der Einfalt
und Treue!
Deiner Befreier Geist ruh' auf dir, glückliches Volk!
Bleib' durch Genügsamkeit reich und groß durch Strenge
der Sitten;
Rauh sei, wie Gletscher, dein Muth; kalt, wenn
Gefahr dich umblitzt;
Fest, wie Felsengebirge, und stark, wie der donnernde
Rheinsturz;
Würdig deiner Natur, würdig der Väter, und frei!

Ländliches Glück.

1785.

Wer aus schöner Natur weihendem Brunnquell schöpft,
  Misset gerne den niedern Prunk.
Froh durchirrt er die Flur; froh, wenn auch seinen Fuß
  Keine blitzende Schnall' umwölbt.

Perlen achtet er Spreu; Spinnengewebe nur
  Brabant's Spitzen; er lächelt kalt
Auf den funkelnden Ring oder der Dose Schmelz
  In des prunkenden Thoren Hand.

Gerne mißt er die Stadt, blickt auf vermummten Tanz,
  Auf belastete Tafeln Hohn.
Nimmer reizt ihn der Hof, nimmer der Goldpallast,
  Noch der marmorne Fürstensaal.

Aber Seelengefühl trinkt sein geweihter Blick;
Ihn entzücken des Buchenwalds
Säulenhallen, der Luft sternenbesäter Dom,
Und der Spiegel des klaren Sees.

Silber gießt ihm des Monds ruhiges Flimmerlicht,
Gold der scheidende Sonnenstral;
Perlen streut ihm der Thau, färbt sich zum Edelstein
Auf dem wankenden Tulpenkelch.

Kräuselnd bläht sich das Moos, polstert den Felsensitz,
Schwellt zum Sopha den Rasenbank;
Der gefällige Lenz sticket im Teppiche,
Mit Violen und Güldenklee.

Frische haucht ihm die Kluft, athmet das Birkenlaub,
Das vom duftigen Frühthau träuft;
Schatten bräunen sich ihm, und der ummooste Bach
Rauscht ihm Kühlung und Schlummerton.

Baldachine von Laub wölbt ihm der Eiche Schirm
Um den ländlichen Traualtar;
Und der Nachtigall Lied tönt um sein Brautgemach,
Statt des feiernden Abendchors.

Landlied für Mädchen.

Seht, Gespielen, seht, die Flur
Blühet nur,
Um der Unschuld zu gefallen.
Laßt uns froh am Blumenrain
Und im Hain,
Unter jungen Schatten wallen.

Durch der Wiese zartes Grün,
Ringsum blühn
Tausend Blumenkelch' und Dolden,
Hell von Sonnenschein und Thau,
Himmelblau,
Roth und violet und golden

Wählt die düftevollen aus,
Euch zum Strauß,
Daß er prang' am weichen Mieder.

Strebt der Busen aus dem Flor
Halb hervor,
Wall' er bergend auf ihn nieder.

Ohn' ein starres Staatsgewand
Eilt aufs Land,
Ohne Perlen und Geschmeide;
Freier hebt, voll Frühlingslust,
Sich die Brust
Unter leichtem Schäferkleide.

Unentstellt von Ziererei,
Los und frei
Laßt die langen Flechten hangen;
Und zerstreuter Locken Spiel
Säus'le kühl
Um die warmen Rosenwangen.

Schürzt euch leicht zum Reihentanz,
Biegt zum Kranz
Rosmarin voll blauer Blüthe,
Und ein weit umschlungnes Band
Flieg am Rand
Eurer gelben Halmenhüte.

Auf des Waldes Farrenkraut
Setzt vertraut
Euch zusammen; kos't, und singet,
Bis des Abends falber Schein
In den Hain
Durch die Espenwipfel dringet.

Lied beim Rundetanz.

Auf! es dunkelt;
Silbern funkelt
Dort der Mond ob Tannenhöhn.
Auf! und tanzt in froher Runde;
Diese Stunde
Dämmert unbewölkt und schön!

Im Gewässer
Stralen blässer
Felsen, deren Roth verblich;
Und mit dunkelm Violette
Malt die Kette
Schroffer Schneegebirge sich.

Hüpft geschwinde
Um die Linde,
Die uns gelbe Blüthen streut.

Laßt uns frohe Lieder singen,
Ketten schlingen,
Wo man traut die Hand sich beut.

Also schweben
Wir durch's Leben,
Leicht wie Rosenblätter hin.
An den Jüngling, dunkelt's bänger,
Schließt sich enger
Seine traute Nachbarin.

Das Abendroth.

1784.

Wie lieblich, wenn dein rother Schein
Den stillen See bemalt,
Und in den thaubesprengten Hain
Durch Blüthenzweige stralt;
Auf goldner Wogenfluth des Korns
Leicht hin und wieder schlüpft,
Und funkelnd aus des Wiesenborns
Umschäumtem Silber hüpft!

Wie lieblich, wenn er mit dem Bach
Die Blumenau durchspielt,
Und sich durch das Hollunderdach
In meine Laube stiehlt;

Wenn wolligkrauser Wölkchen Heer
Sein Purpur überzieht
Und, roth vom Wiederschein, das Meer,
Wie Lavaströme glüht!

O Pracht, wenn du der Berge Blau
Mit goldnem Saume zierst,
Bevor du dich ins matte Grau
Der Dämmerung verlierst!
Noch wunderschöner strömt die Fluth
Von deinem Rosenlicht
Dem Mädchen unterm Halmenhut
Ins blühende Gesicht.

Wenn bei der Heidelerchen Sang
Dein letzter Strahl erstirbt,
Im Todtenacker, leis' und bang',
Noch die Cikade zirpt;
Dann lächelt die Vergangenheit
Durch der Erinn'rung Flor
In mildem Lichte steigt der Zeit
Verblichnes Bild empor.

Aus deines Kranzes Rosen thaut
 Wehmüthiges Gefühl;
Im Spiegel stiller Ahnung schaut
 Mein Geist der Wallfahrt Ziel;
Vom Hauch der Hoffnung kühl umweht,
 Vergißt er Gram und Schmerz;
Die Erde rings um ihn vergeht,
 Er schwingt sich himmelwärts.

Winterlied.

1785.

Das Feld ist weiß, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft ist stille;
Hell wie Kristall
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstral spaltet sich im Eis,
Er flimmert blau und roth und weiß,
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus,
Ragt, nackt und kraus,
Des Dorngebüsches Garbe,

Von Reifenduft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstral bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blüthenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet mit des Schnees Last
Den Wandrer zu beschütten;
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
Voll lauter blauer Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.

Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! auf festgediegner Bahn
Klimm' ich den Hügel schnell hinan,
Und blicke froh ins Weite,
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

Merzlied.

1784.

Nun, da Schnee und Eis zerflossen
Und des Angers Rasen schwillt,
Hier an rothen Lindenschossen
Knospen bersten, Blätter sprossen,
Weht der Auferstehung Odem
Durch das keimende Gefild.

Veilchen an den Wiesenbächen
Lösen ihrer Schale Band;
Primelngold bedeckt die Flächen;
Zarte Saatenspitzen stechen
Aus den Furchen; gelber Krokus
Schießt aus warmem Gartensand.

Alles fühlt erneutes Leben:
Die Falänen, die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben,
Mücken, die im Reigen schweben,
Lerchen, hoch im Ätherglanze,
Tief im Thal das junge Lamm.

Seht! erweckte Bienen schwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenscheins, erwärmen
Sich die Greise; Kinder lärmen
Spielend mit den Ostereyern
Durch den weiß beblümten Raum.

Sprießt, ihr Keimchen aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos, das Gräber deckt!
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
Daß auch wir der Erd' entsteigen,
Wenn des ew'gen Frühlings Odem
Uns zur Auferstehung weckt!

Maylied.

Der Apfelbaum prangt grün und weiß,
Auf zartbegras'ter Waide;
Der Wonneruf des schönen May's
Weckt uns zu sanfter Freude.
Doch, wird des Frühlings Wiederkehr
Uns alle hier vereinen?
Ach! wessen Stätte traurt dann leer?
Und wen muß man beweinen?

Uns athmen Blumen Wohlgeruch.
Die Kelch und Tafel schmücken;
Noch süßer, die am Busentuch
Des holden Mädchens nicken.

Ach! Blumen, die, auf welchem Land?
Aus weichem Kraüte sprießen,
Wird einst getreuer Freundschaft Hand
Auf unsre Hügel gießen!

Die Rose bleicht, die Mädchen krönt,
Es bleicht der Mädchen Locke;
In froher Hirten Flöte tönt
Des Dorfes Todtenglocke;
Die Jugend tanzt, im Abendlicht,
Froh um des Platzes Maye;
Doch ihren Reigen unterbricht
Der Grabgeleiter Reihe.

Der stille Vollmond schien so klar,
Durch blühende Syringen,
Wo jüngst verlobte, Paar und Paar,
In lauer Dämm'rung gingen;
Seitdem erscholl vom Thurm herab
Das traurige Geläute;
Der Mond bescheint das frische Grab
Der früh gestorbnen Bräute.

Gefährten, ach! die Stunde naht,
Wo wir auch müssen scheiden!
Bestreut indeß den kurzen Pfad
Mit Blüthen reiner Freuden.
Seid gut! Der Unschuld stralt das Ziel
Von Abendroth umgeben,
Und jedes edlere Gefühl
Folgt uns zum bessern Leben.

Abendbilder.

1786.

Wenn der Abend
Kühl und labend
Sich auf Thal und Waldung senkt;
Wenn die Wolken röther werden,
Und der Hirt des Dorfes Herden
Am beschilften Teiche tränkt;

Wenn der Hase
Leis' im Grase
Nascht, und im bethauten Kraut,
Wenn der Hirsch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich um sich schaut;

Wenn mit Blüthen
Auf den Hüten,
Sens' und Rechen auf dem Arm,
Unter spätem Festgeleyer,
Heimwärts kehrt der Zug der Heuer
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Wonneträumend
Staun' ich, säumend,
Dann vom Damm die Gegend an;
Freu' so herrlich mich der hehren
Schönen Erd', und süße Zähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange
Lausch' ich lange
Auf der Amsel Abendlied:
Wie, umhüllt von Erlenblättern,
Nachtigallen ziehend schmettern,
Und der Kibiz lockt im Ried;

Bis nur Grillen
Noch im Stillen
Zirpen, und der Käfer streift,

Und der Landmann, wenn's noch dämmert,
Seine Sens' im Hofe hämmert,
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröthe schwimmt;
Dann der perlenfarbne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entglimmt.

Lied

eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch!

An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach sich bog;

An die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kömmt mir wieder leibhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts, in meinen Träumen,
Schiff' ich auf der Heimath See;
Schüttle Äpfel von den Bäumen,
Wäss're ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren;
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde
Auf den Kirchenplatz bepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unsre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimath meiner Väter,
Wird bey deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Elegie

an die Ruhe.

1786.

Wie nach dem röthenden Abend die Schnittermädchen sich sehnen,
Also sehnt sich mein Herz, ländliche Ruhe, nach dir!
Dich zu finden, verbärg' ich mich gern in entlegener Wildniß,
Wie der Vogel des Forsts unter den Blättern sich birgt.
Hätt' ich ein ländliches Haus, in waldiger Windung des Seethals,
Halb vom glänzenden Grün kühlender Linden verhüllt,
Wo auf schwankendem Sproß sich wiegte der lockende Buchfink,

Oder ein Hänflingspaar baute sein schwebendes Nest:
Dann umflöcht' ich mit hochroth blühenden Bohnen die Gitter
Meines Sommergemachs, daß durch des säuselnden Laubs
Öffnungen blinkte der Mond und der Purpurschimmer der Frühe,
Oder des Sonnenscheins grünlich durchwobenes Gold.
Blühendes Geisblatt verbände des Gartens Lillagebüsche,
Und umathmete süß meine verborgene Bank.
Emsig begöss' ich am Morgen und Abend die dürstenden Nelken,
Träufelt' erquickendes Naß auf das verwelkende Kraut
Bald bestieg ich selbst die Leiter am röthelnden Kirschbaum,
Bald entriß ich die Nuß ihrem versagenden Stiel.
Rauschend entstürzten dem Wipfel die purpurwangigen Äpfel,
Oder es tropften ins Gras bläuliche Pflaumen herab.
Ich begleitete gern die Schwade der Mäher im Heumond,
Nähme selber sogar öfters die Sense zur Hand.
Kühlte mit Milch den Durst in des Mittags sengender Schwüle,

Wenn sich des Landvolks Kreis lagert im Schatten
des Zauns.
Aus den Töchtern des Landes erwählt' ich eine zum
Weibe,
Sittsam wie Veilchen, und keusch wie die Viole
der Nacht.
O dann lächelte mir ihr Blick in die häuslichen
Schatten,
Wie der Dämmerung Stern, Wehmuth und lieb-
liche Ruh! —
Aber was lullst du mich ein in Zauberschlummer der
Täuschung,
Nichtige Phantasie? Selten, ach! selten gedeiht
Deine Blüthe zur Frucht! Mir ruft die wirbelnde
Trommel,
Und der Kanonen Zug klirrt durch die Wölbung
des Thors;
Bayonette blitzen in langen, starrenden Reihen,
Hoch vom Flattergeräusch farbiger Fahnen um-
wehte.
Gebt mir die Lanz' und das Schwerdt, daß ich mich
gürte! Mir tönet
Laut die Stimme der Pflicht, lauter der Ehre
Gebot.

Fröhlich folg' ich dem Heer' in übende Waffengefilde;
Muthiger, ist's mir vergönnt, stürz ich in Donner und Tod.
Ruhe, dich lieb ich umsonst! Ich flieh' und wende die Blicke;
Nur noch ein Seufzer entschlüpft mir in betäubendem Lärm,
Wie der entführten Braut im Arme des siegenden Jünglings,
Wenn sie an's heimische Haus zärtlicher Ältern gedenkt.

Vernunft und Glaube.

Nur das Dunkel der Nacht enthüllt uns die höheren Welten,
Blendendes Sonnenlicht deckt sie mit nichtiger Luft.
Also Vernunft: die Erderleuchterin hellet die Nähe,
Aber verbirgt uns das Land, welches dem Glauben nur stralt.

Das Grab.

1783.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schooß;
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch, sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlägt.

An die Erinnerung.

Süßer Wehmuth Gefährtin, Erinn'rung,
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleyer und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht.

Still und hehr, wie der schweigende Vollmond
Die Gräber bescheint, betrachtest du
Das Vergang'ne, weilenden Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,
Wie thauender Duft im Abendroth!
Deine Stimm' ist sanft, wie der Flöte
Im Echo entschwindender Hall.

Oftmals zeigst du, in duftiger Ferne,
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild;
Oder reihst in Kränze die Veilchen,
So Liebe mir, sparsam nur, las.

Oft erscheinst du mir, lächelnd durch Thränen,
Und kosest mit mir, vertraut und lang,
Von den todten Lieben, an Gräbern,
Die höheres Gras schon umwallt.

Mir willkommen im Schleyer der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Trösterinn, weilst!

Abendsehnsucht.

Wenn der Abend sich senkt, flieh' ich die laute Stadt,
Und durchwandere stumm feuchtes Gefild' umher,
Voll die Seele von Sehnsucht
Und voll süßer Erinnerung.

Safranfarbiger Schein rändert den Horizont
Und durchglüht das Gebüsch, welches den Hügel kränzt,
Wo die stöhnende Windmühl'
Ihren langsamen Flügel wälzt.

An die Schleusen gelehnt, schau ich den Weidengrund,
Frisch von perlendem Thau, und wie des duftenden
Reps gelbblühende Felder
Noch ein röthender Nachschein färbt.

Nur der Emmerling zirpt oben im Erlenstrauch.
Stille waltet umher, auf dem umbüschten Dorf,
Das der krähende Haushahn
Und aufwallender Rauch verräth.

Frischer dünstet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.
Wo die Formen vernachten,
Weilt hinstarrend der lange Blick.

Länder dehnen sich dort hinter der Fläche Rand;
Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum
Hin zu meinen Geliebten,
Und die Thräne der Sehnsucht rinnt.

Ermunterung.

Seht! wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke, des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude,
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengestäude,
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beym ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumigte Thal.

Freunde! was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten,
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan;
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherley Sorgen und mancherley Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umarmen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen,
Guten ergeht es am Schlusse noch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe:
Weiht nur der Unschuld die heilige Glut.

Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen, so viel als ein jeder vermag,
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au;
Gräber, von Trauerzypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen;
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

Die Kinderzeit.

O süße Zeit herzinniger Gefühle
Der Kindlichkeit!
Wie denk' ich dein so gern im Weltgewühle,
Du süße Zeit!

Schon ist in Nacht des Lebens viel geschwunden;
Du stralst von fern
Mir heller stets, wie durch der Dämm'rung Stunden
Der Abendstern.

Noch seh' ich sie als Kind, in holdem Sinnen
Nach Veilchen spähn,
Ihr blondes Haar, ihr Lenzgewand von Linnen
Im Winde wehn.

Noch schwebt vor mir die grüne Seidenschleife,
Die dort sie trug;
Ich wüßte noch die Farbe jeder Streife
Am Busentuch.

Vom Wiesenplan, wohin wir Knaben kamen
Zum Mädchenkreis,
Behielt ich mehr, als ich vom Kreis der Damen
Nach Tagen weiß.

O süße Zeit! als ich von Haselhecken
Mein Pferd mir schnitt,
Und rasch einher auf dem gestreiften Stecken
Das Feld durchritt.

Da reizten mich, statt eitler Lorbeerkränze,
Violen nur;
Des Landguts Hag war meiner Wünsche Grenze,
Mein Hof die Flur;

Vergnügt, wenn ich Soldatenheer' aus Bleye
Zur Schau gestellt,
Und stolzer, als vor meiner Krieger Reihe,
Im Waffenfeld.

Ganz unbekannt, war, was mein Herz begehrte,
Zu klein dem Neid.
Mich kümmerten nicht Fürsten, nicht Gelehrte,
Nicht Beyder Streit.

O süße Zeit! Durchbebt von Wehmuthsschauer,
Gedenk ich dein;
Den Blick nach dir, getrübt von spät'rer Trauer,
Hellt Abendschein.

Gespielen, wir sind nun verändert, älter
Und weit zerstreut;
Auch mancher, ach! zu weltklug, höhnt nun kälter
Die Herzlichkeit.

Weg ist die Bank, wo wir uns Abends setzten,
Und öd' ihr Raum;
Der niedre Strauch, an dem wir uns ergötzten,
Erwuchs zum Baum.

Der Zwang zerriß, am fremden Brautaltare,
Des Herzens Plan,
Und manchen trug die schwarze Todtenbahre
Zum Ziel der Bahn.

Klein ward der Kreis! die Abendwolken senken
Sich tief herein!
Wer übrig blieb, muß manchem Angedenken
Schon Seufzer weihn.

Sehnsucht nach Mitgefühl.

An Matthisson.

My lonely anguish melts no heart but mine,
And in my breast th' imperfect joys expire.

GRAY.

Wo weilt die Seele wie meine gestimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinen Wunsch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Wenn in den Pappeln die Nachtigall schlägt,
O Freund, wie bin ich so innig bewegt!
Mit ihrer Töne Bedeutung vertraut,
Verscheucht sie mein Laut.

Der Mond beslimmert mich düster und bleich,
Durch Tannenwipfel und Förengesträuch;
Der matte binsenbespülende Bach
Seufzt langsam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verschlingt
Die Klage, welche die Sehnsucht ihm bringt.
Bald schwindet, was der Verlassene ruft,
In nichtiger Luft.

Erguß, du Trauter, und Sänftigung fehlt
Dem öden Herzen, von Sehnsucht gequält,
Dem die Natur, die es inniglich liebt,
Genüge nicht gibt!

Wohl herben Kummer zu mildern gelang
Der Mitempfindungen Wechselgesang!
Aus Klagen, traulich mit Freunden gekos't,
Entblühet der Trost.

Verwandte Seelen verstehen sich ganz!
Nimm dieses Liedes Vergißmeinnichtkranz,
Aus dem, von Seufzern der Ahnung umweht,
Die Warnung ergeht:

Wo weilst du, Trauter? Schon grünt uns ein Baum;
Der Baum zum Sarge! schon grünet ein Raum;
Der Raum, wo künftig, vom Graswuchs umbebt,
Mein Hügel sich hebt!

Letzter Wunsch.

Hoc erat in votis.

Hor.

Wann, o Schicksal! wann wird endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt?
Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Herd;
Und ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit, und Ruh'!
Ach und Sie! das seufz' ich leise,
Zur Gefährtin Sie dazu.

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bauten wir's mit eigner Hand.
Statt geschorener Boskette
Und der Hagenbuchenwand,
Dämmert' uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief im Silbertannen=Schatten
Vor des Neides Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche,
Nur ein Röhrenbrunnentrog;
Statt Alleen und Taxussträuche,
Früchte, die ich selbst erzog;
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng' und klein,
Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bey des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain,
Dort am Wasser, im Gebüsche,
Nachtigallen-Melodeyn.
Auch begänne sie Gesänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothbeblümten Klee,
Könnten wir so traulich kosen,
Wie auf seidnem Kanapee.

In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Breterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter die vom Beet' sie pflückte,
Milch, die sie in Schalen goß:
Ha! bey solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen,
Nach der Weidenpfeife Schall,
Einen Mayentanz beginnen,
Gält' uns mehr als Maskenball.
Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Wär' ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm

In gestirnten Sommernächten,
Wenn der Mond die Schatten hellt,
Wallte sie an meiner Rechten,
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum mildern Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick;
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens!
Jetzo nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal;
Edle Muß' in eigner Wohnung,
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen streut.

Fischerlied.

Das Fischergewerbe
Gibt rüstigen Muth!
Wir haben zum Erbe
Die Güter der Fluth.
Wir graben nicht Schätze,
Wir pflügen kein Feld;
Wir ernten im Netze,
Wir angeln uns Geld.

Wir heben die Reusen
Den Schilfbach entlang,
Und ruhn bey den Schleusen,
Zu sondern den Fang.
Goldweiden beschatten
Das moosige Dach;
Wir schlummern auf Matten
Im kühlen Gemach.

Mit rothen Korallen
Prangt Spiegel und Wand,
Den Estrich der Hallen
Deckt silberner Sand.
Das Gärtchen daneben
Grünt ländlich umzäumt
Von kreuzenden Stäben
Mit Baste vereint.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn,
Sie meiden die Stuben
Bey Tagesbeginn;
Sie tauchen und schwimmen
Im eisigen See,
Und barfuß erklimmen
Sie Klippen voll Schnee.

Die Töchter ergötzen
Sich Abends bey Licht,
Wenn alles an Netzen
Und Maschenwerk flicht.

Oft wird mit Gelächter
Durchmustert das Dorf;
Die Mutter, als Wächter,
Schürt nickend den Torf.

Oft rudern wir ferne
Im wiegenden Kahn,
Dann blinken die Sterne
So freundlich uns an;
Der Mond aus den Höhen,
Der Mond aus dem Bach,
So schnell wir entflöhen,
Sie gleiten uns nach.

Wir trotzen dem Wetter,
Das finster uns droht,
Wenn schöpfende Breter
Kaum hemmen den Tod.
Wir trotzen auch Wogen
Auf krachendem Schiff,
In Tiefen gezogen,
Geschleudert an's Riff!

Der Herr, der in Stürmen
Der Mitternacht blitzt,
Vermag uns zu schirmen,
Und kennt, was uns nützt.
Gleich unter dem Flügel
Des Ewigen ruht
Der Rasengruft Hügel,
Das Grab in der Fluth.

Die Einsiedeley.

Amat nemus et fugit urbes.

Hor.

Es rieselt, klar und wehend,
Ein Quell im Eichenwald;
Da wähl' ich einsam gehend
Mir meinen Aufenthalt.
Mir dienet zur Kapelle
Ein Gröttchen, duftigfrisch;
Zu meiner Klausnerzelle
Verschlungenes Gebüsch.

Zwar düster ist und trüber
Die nahe Wüsteney,
Allein nur desto lieber
Der stillen Phantasey.

Da ruh' ich oft im dichten
Beblümten Haidekraut;
Hoch wehn die schlanken Fichten
Und stöhnen Seufzerlaut.

Wo von Wachholdersträuchen
Den Kieselsteig hinan
Verworrne Ranken schleichen,
Da brech' ich mir die Bahn;
Durch des Gehaues Stumpen,
Wo wilde Erdbeern stehn,
Klimm' ich auf Felsenklumpen,
Das Land umher zu sehn.

Nichts unterbricht das Schweigen
Der Wildniß weit und breit,
Als wenn auf dürren Zweigen
Ein Grünspecht hackt und schreyt,
Eiu Rab' auf hoher Spitze
Bemooster Tannen krächzt.
Und in der Felsenritze,
Ein Ringeltäubchen ächzt.

Wie sich das Herz erweitert
Im engen, dichten Wald!
Den öden Trübsinn heitert
Der traute Schatten bald.
Kein überlegner Späher
Erforscht hier meine Spur;
Hier bin ich frey und näher
Der Einfalt und Natur.

O blieb' ich von den Ketten
Des Weltgewirres frey!
Könnt' ich zu dir mich retten,
Du traute Siedeley!
Froh, daß ich dem Gebrause
Des Menschenschwarms entwich,
Baut' ich hier eine Klause
Für Liebchen und für mich.

Lied im Freyen.

Wie schön ist's im Freyen!
Bey grünenden Mayen
Im Walde, wie schön!
Wie süß, sich zu sonnen,
Den Städten entronnen,
Auf luftigen Höhn!

Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten sich mischt,
Da läßt man sich nieder,
Von Haseln und Flieder
Mit Laubduft erfrischt.

D'rauf schlendert man weiter,
Pflückt Blumen und Kräuter,
Und Erdbeern im Gehn;

Man kann sich mit Zweigen,
Erhitzet vom Steigen,
Die Wangen umwehn.

Dort heben und tunken,
Gleich blinkenden Funken,
Sich Wellchen im Bach:
Man sieht sie verrinnen
Im stillen Besinnen,
Halb träumend, halb wach.

In weiten Bezirken
Mit hangenden Birken
Und Buchen besetzt,
Gehn Dammhirsch und Rehe
In traulicher Nähe,
Von niemand gehetzt.

Am schwankenden Reisig
Hängt zwitschernd der Zeisig;
Vor Schlingen nicht bang;
Erfreut, ihn zu hören;
Sucht keiner zu stören,
Des Hänflings Gesang.

Hier sträubt sich kein Pförtner,
Hier schnörkelt kein Gärtner
Kunstmäßig am Hain:
Man braucht nicht des Geldes;
Die Blumen des Feldes
Sind allen gemein.

Wie schön ist's im Freyen!
Despoten entweihen
Hier nicht die Natur.
Kein kriechender Schmeichler,
Kein lästernder Heuchler
Vergiftet die Flur.

Mayreigen.

Singt der Wonn'- und Blüthenzeit,
Pflanzt die grünen Mayen!
Selig, wer des Mays sich freut,
Wie uns die Natur gebeut,
Zu Zweyen! Zu Zweyen! Zu Zweyen!

Zu der Tänze Melodey
Wirbelt das Gestäude;
Waldgesang und Dorfschalmey
Jubeln: Pflicht und Weisheit sey
Die Freude! Die Freude! Die Freude!

Kränzt, Verlobte, kränzt das Haar
Froh mit Mirtenzweigen!
So, wie bald am Brautaltar,
Steht hier alles Paar um Paar
Im Reigen! Im Reigen! Im Reigen!

Amor läßt am Mayenfest
Jede Spröde büßen!
Philomele baut ihr Nest!
Alles Holde liebt und läßt
Sich küssen! Sich küssen! Sich küssen!

Berenice.

Sie tritt hervor; ihr Kirschenblüthenreiser,
Enthüllt ihr Angesicht!
Lauscht, Nymphen, lauscht! Driaden, lispelt leiser!
Ihr, Weste, athmet nicht!

Blüht glänzender, ihr Wiesenanemonen,
Seit euch ihr Fuß betrat;
O Cytisus, senk' alle Blüthenkronen
Auf meiner Holden Pfad!

Holdselige! auf silbernen Narzissen
Weht rauschend ihr Gewand;
Der Angerklee strebt ihren Saum zu küssen,
Des Grases Halm die Hand.

Ein Rosenlicht umfließt die zarten Wangen,
Die stille Sehnsucht bleicht;
Ihr Auge schwimmt im schmachtenden Verlangen,
Von süßer Rührung feucht.

Wie aus des Munds halb aufgehauchter Blüthe
Ihr Aetherodem flieht!
Die Lippen nun ein Lächeln milder Güte
Sanft in die Höhe zieht!

Vom Jugenddrang, der ihren Busen füllet,
Erbebt der Schleife Band;
Erbebt der Flor, so sorgsam überhüllet
Von ihrer Mutter Hand.

Wie sich ihr Haar, mit weichem Niederwallen,
In lose Ringel schlingt,
Und, der Natur aus offner Hand entfallen,
Auf ihren Gürtel sinkt!

Seht, wie der Hut, aus falbem Stroh gewoben,
Sich auf ihr Auge senkt;
Auch niedlich noch, wenn er im Gehn verschoben,
Nachläßig seitwärts hängt!

Sie schwebt dahin, auf Lotus und Violen,
Mit leisem Feenschritt,
Wie Iris leicht, mit purpurhellen Sohlen,
Auf blaue Wolken tritt.

Ach! sie entschwand ins Grün der Gartenhütte,
Die Geisblatt dicht umlaubt.
Nun rausch', o Quell'; durchwehter Kirschbaum, schütte
Noch Blüthen auf ihr Haupt!

Psyche's Trauer.

Psyche seufzt, in tiefer Kerkerhalle,
Nach Erlösung; ach! sie forscht nach Licht:
Bangt und hofft, und lauscht bey jedem Schalle,
Ob das Schicksal ihre Riegel bricht.

Psyche's Aetherflügel sind gebunden;
Doch voll Muthes, wenn sie leise stöhnt,
Weiß sie: Nur in schwülen Prüfungsstunden
Sproßt die Palme, die den Sieger krönt;

Weiß, daß Dorngestrippe Rosen tragen,
Blumengold entkeimt der öden Gruft;
Ihren Kranz erringt sie durch Entsagen,
Ihre Kräfte stählt die herbe Luft.

Ihre Freuden kauft sie durch Entbehren,
Durch verlängter Sehnsucht Wehmuthstraum;
Daß nicht Strahlen ihr den Schlummer stören,
Dämmern Schatten um des Lebens Baum.

Psyche's Klag' ist Lispel einer Flöte
Aus dem mondbekränzten Weidenstrauch;
Ihre Zähren, Thau der Morgenröthe;
Ihre Seufzer, Nachtviolenhauch.

Bey Zypressen sproßten ihre Myrthen;
Weil sie viel geduldet, liebt sie viel.
Liebe führt nur durch der Trennung Syrten
Zu des Wiederfindens Wonneziel.

Dulden kann sie; Bürden muthig tragen;
Stumm sich beugen vor des Schicksals Schluß;
Ihre Wonn' ist in gelaßnen Klagen,
Und ihr Labsal des Gefühls Erguß.

Ach! das Vorgefühl in Finsternissen,
Das zum Aufflug ihre Schwingen sträubt,
Ist nur Ahnung; Stückwerk all' ihr Wissen;
Ihre Wahrheit, was sie redlich glaubt.

Dunkel birgt das Ziel von Psyche's Sendung;
Und ein Blick, der oft in Thränen blinkt,
Reicht nicht bis zum Gipfel der Vollendung,
Wo der Täuschung Nebelschleyer sinkt.

Das Mitleid.

Pity dropping soft the sadly-pleasing tear.

Gray.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thaust, wie Balsam, milde Zähren,
Hebest das zernickte Rohr.
Wie zu Hyllius Altären,
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest, wenn der Mangel bat:

Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindest loser deine Garben
Vor der Ährenleserin.

In verarmter Wittwen Krüge
Schüttest du der Stärkung Wein,
Prägst des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Hebst erlegner Wandrer Bürde
Auf dem tiefbeschneyten Damm,
Und verpflegst in sichrer Hürde
Deines Nachbars irres Lamm.

Sorglich streust du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Nöthigst zu des Herdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergst an des Strohdachs Balken
Prognens federlose Brut;
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geyers Wuth.

Du entführst die junge Waise
Ihrer Mutter Rasengruft;
Jeden Seufzer, noch so leise,
Raubt dein Ohr der Abendluft;
Sanft, wie thauige Hyaden,
Blickst du auf das Findelkind,
Reichst ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

Du erwärmst in sanfter Rührung
Auch der Selbstsucht starres Eis,
Warnst vor lockender Verführung
Blüthenüberstreutem Gleis';
Neigest dich mit leisem Trösten
An der Schwermuth dumpfes Ohr;
Hebst entfesselt den Erlös'ten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenlagers Streu;

Schon'st des Schlummers, nah'st auf Socken;
Kühlst mit deinem Palmenreis;
Trocknest mit ergoßnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib' bey uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt;
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schooß sich schmiegt;
Herze sie mit Ammenarmen,
Sey umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

An ein Thal.

Nè giammai vidi valle aver si spessi
Luoghi da sospirar riposti e fidi.

Petrarca.

Entlegnes Thal, von Fichtenhöhn begrenzt,
Mit Erlenreihn umheget, flache Matten!
O Bach, auf dem ein güldenes Schlaglicht glänzt!
O Meyerhof, in dunkeln Wallnußschatten!

Der Freudenruf entzückter Wandrer grüßt
Dich, holdes Thal, vom Gipfel ferner Hügel;
Betrachtung sinnt, wo sich dein Quell ergießt;
In deinem Hain saus't der Begeist'rung Flügel.

Nimm, trauter Hain, nimm Schattengang, mich auf!
In deiner Nacht entschlummern alle Sorgen!
Beschränkt, wie du, ist auch mein Erdenlauf;
Dein Ausgang mir, so wie sein Schluß, verborgen.

Hier ruht der Ehrsucht Schiff am treuen Strand;
Genügsamkeit band es an Blumenküsten.
Der Vorwitz legt sein Fernrohr aus der Hand;
Besorgniß späht nicht nach der Zukunft Wüsten.

Die Bosheit sprüht hier nicht ihr Nattergift
Auf unbesorgter Unschuld Rosenkronen:
Gerechte Gleichheit theilt des Landmanns Trift,
Und Freiheit herrscht, wo gute Menschen wohnen.

Das Hohngezisch des Witzlers mengt sich nicht
In dieser Espen friedesäuselnd Wehen:
Kein Lästerkreis hält hier sein Strafgericht;
Kein Neider lau'rt, Gebrechen auszuspähen.

Die Muse wallt auf zartbehalmtem Plan:
Sie folgt dem Bach, der jene Flächen theilet,
Und, gern verirrt auf sanftgewundner Bahn,
So lang er kann, auf diesem Tempe weilet.

Aus jener Dorfkapell', in Laub verhüllt,
Klang nie das Sturmgeläut' in Schreckensnächten,
Wenn Aufruhr tobt, der tausendstimmig brüllt,
Mit Brand und Dolch in hochgeschwungner Rechten.

Den Wiederhall der Eppichklüfte schreckt
Kein Schlachtgeschoß; statt rauher Kriegstrommeten
Hallt hier das Horn, das früh die Hirtin weckt;
Der Tag erlischt beym Ton der Weidenflöten.

Hier muht die Kuh auf gelbbeblümter Au,
Dort klingen hell der Ziegenherde Schellen;
Das Käuzlein schnaubt im alten Ritterbau,
Und Bienen sumsen an des Gießbachs Fällen.

Dort flüstern Silberpappeln sanft umweht,
Die, grün und weiß, die Blätter wechselnd regen;
Das Mühlenrad, das träg die Schaufeln dreht,
Klappt langsam fort mit gleich gemeßnen Schlägen.

Im Dickicht schallt der Drossel Waldgesang,
Das Heupferd zirpt auf frischgemähter Weite;
Am Hügel klirrt gewetzter Sensen Klang,
Und fern verhallt das dumpfe Stadtgeläute.

O selig, wer, nach freyer Herzenswahl,
In diesen Grund sich heimisch siedeln konnte,
Wie dort Petrarch im felsumragten Thal,
Wie Xenophon im ländlichen Scillonte.

Wer lang' bereut, daß er es einst versucht,
Sich in das Gleis des Weltlings zu gewöhnen,
Der eil', entflohn dem Sturm, in dieser Bucht,
Der Meinung nicht, nur der Natur zu fröhnen:

Hier darf ein Herz, das man schon oft verrieth,
Noch eine Welt sich träumen, frey vom Bösen;
Die Liebe, die des Schicksals Härte schied,
Sucht hier den Gram in Thränen aufzulösen.

O du, die mich mit Seraphshuld umschwebt,
Entfernte! hier belebt sich mein Vertrauen;
Die Zukunft glänzt von Hoffnungsgold durchwebt,
Hier dürften wir ein Zufluchtshüttchen bauen.

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug;
Ein Halmendach, das sie getreu verberge;
Ein Räumchen, zur Umarmung weit genug,
Und einen Platz für zwey vereinte Särge.

O ruht' ich hier, an häuslich stillem Ziel,
Nicht mehr verlockt von nichtigen Entwürfen!
O möchte nie das öde Weltgewühl
In seine trüben Strudel mich verschlürfen!

Fern, wie das Meer ein Hirt in Ennas Thal,
Hört' ich die Fluth der Zeitgeschichte tosen;
Nur edler Freiheitshelden Rasenmahl
Krönt' ich mit Eichenlaub und Silberrosen:

Unbingbar, keines Fürsten Waffenknecht,
Zu edelstolz, um Rang und Sold zu werben,
Entsagt' ich nie der bessern Menschheit Recht,
Für Völkerglück zu siegen und zu sterben.

Dort, wo, gelind, in lauer Luft gewiegt,
Die schlanken Pappeln sich zusammen lehnen,
Vergöss', an meine Urne hingeschmiegt,
Mein junges Weib der Treue stille Thränen.

Monodie.

Am Meere bei Havre de Grace.

Im May 1792.

Im falben Schein des Westens wanken Schiffe
Zur fernern Höh', ihr Segel rund geschwellt;
Der Brandung Wog' am weiten Kieselriffe
Verrieselt und zerschellt.

Die golddurchflossnen Wolkenlagen blaßten:
Den Ozean bepurpurt Zitterglut;
Dem Schooß' der Fern' entragen kaum die Masten,
Und tauchen in die Fluth.

Zur Hütte kehrt mit Sensen dort und Harken
Der frohe Landmann, der sein Feld gemäht.
Die Rhede ruht, von braunen Fischerbarken
Und Nachen übersä't.

Die Dämmerung betuscht die Waldgestade
Mit zartem Grau; die scheue Meve pfeift
Am Kreidenfels der luftigen Leukade,
Wo Sehnsucht einsam schweift.

Des Hafens Markt verstummt; der Bootsmann läutet
Zum Nachtgebet; des Leuchtthurms Lampe blinkt.
Doch fern hinweg zum Morgenhimmel deutet
Die Muse mir und winkt:

Dort wandelt sie, wo grüne Schimmer zücken,
Sie, welche nur mein Geistesflug erreicht.
Die Stunde schlägt, wenn mit gesenkten Blicken
Sie dem Gedräng entweicht.

Fleug hin, mein Geist, wo zu der Alpen Zinken
Die Goldbeleuchtung steigend sich entzieht,
Wo feucht und kühl des Tobels Schatten sinken,
Und hallt der Amsel Lied.

Dort wandelt sie, umwölbt von Lerchbaumsprossen,
Staunt vorgelehnt am bräunlich klaren Teich;
Sein Spiegel glüht, mit Gletscherlicht begossen;
Ihr Antlitz nur ist bleich.

Des Gürtels Schleif' erheben laue Winde
Und flüsternd wallt das schwarze Seidenband,
Das seit der Trennung, statt der Rosenbinde,
Sie um die Locken wand.

Der Sprosser Largo tönt in Wechselchören,
Von Busch zu Busch; sie horcht und hemmt den Lauf,
Dringt dann ins Dunkel grünverwachs'ner Fören
Und blickt tiefathmend auf.

Der letzte Hall der fernen Abendglocken
Verstummt und stirbt. Schau, wie sie ernster sinnt!
Sie neigt die Stirn auf die gelös'ten Locken,
Und ihre Thräne rinnt.

Ihr tieflasurnen Frühlingsgenzianen,
Faßt auf die Thräne, welche sie vergoß!
Sink' ein, o Nacht, und laß nur mich es ahnen,
Um welchen Freund sie floß!

Phantasie.

Sonett.

Wie sie wandelt auf den Birkenhöhen,
 Thymian und Scabiosen pflückt,
 Wie sie sich zur Blumenlese bückt,
 Wie sich ihres Schleyers Falten blähen,
Wie die apfelgrünen Bänder wehen,
 Von dem Strohhut mit Jasmin umstrickt,
 Wie sie sinnt, von Weizengold umnickt:
 Kann mein Geist durch Trennungsdunkel sehen.

Meiner Phantasien Zirkeltanz
 Führt und schließt das Aetherbild der Hehren,
 Wallend wie der Lichtglanz auf den Aehren.
Jede Ros' entknospet ihr zum Kranz;
 Jedes Sommerabends Purpurglanz
 Leiht die Glorie, sie zu verklären.

Berenice's Weihe.

Auf ihre Wiege streuten die Grazien
Die Blüthenknospen süßer, verschämter Huld;
Der Unschuld und des Frohsinns Rosen,
Schwimmend in zarter Empfindung Dufte.

Der Schwestern jüngste drückte den dunkeln Kranz
Von Sinnviolen sanfter Melancholie
Ihr auf die Stirne, traurig lächelnd
Und mit dem zärtlichsten Blick der Weihe.

Kranz für Berenice's Bild.

Bildner, wähle zum Kranz der Holden bescheidenes
Sinngrün,
Weich, wie der Sanftmuth Reis, stark wie der
Eppich der Treu'.
Wähle die zarte Ranke, die jeglichem buhlenden
Lüftchen
Ausbeugt, welche nicht reißt, wenn sie das Schicksal
umstürmt.

Der Entfernten.

1789.

Wohl denk' ich allenthalben,
O du Entfernte, dein!
Früh, wenn die Wolken falben,
Und spät im Sternenschein.
Im Grund des Morgengoldes,
Im rothen Abendlicht,
Umschwebst du mich, o holdes,
Geliebtes Traumgesicht.

Es folgt in alle Weite
Dein trautes Bild mir nach,
Es wallt mir stets zur Seite,
In Träumen oder wach;
Wenn Lüfte sanft bestreifen
Der See beschilften Strand,
Umflüstern mich die Schleifen
Von seinem Busenband.

Ein Abglanz seines Schleyers
Scheint auf die Saat gewebt;
Sein Hauch, was des Gemäuers
Bewegten Eppich hebt;
Der Kleidung weiche Falten,
Geformt aus Glanz und Duft,
Entschwinden in den Spalten
Der öden Felsenkluft.

Wo rauschender und trüber
Der Strom Gebirge trennt,
Weht oft sein Laut herüber,
Den meine Seele kennt;
Wenn ich den Fels erklimme,
Den noch kein Fuß erreicht,
Lausch' ich nach jener Stimme;
Doch Kluft und Echo schweigt.

Wo durch die Nacht der Fichten
Ein Dämm'rungsflimmer wallt,
Seh' ich dich zögernd flüchten,
Geliebte Luftgestalt!

Wenn, sanft dir nachzulangen,
Der Sehnsucht Arm sich hebt,
Ist dein Phantom zergangen,
Wie Thaugedüft verschwebt.

Der Herbstabend.

An Sie.

Abendglockenhalle zittern
Dumpf durch Moorgedüfte hin!
Hinter jenes Kirchhofs Gittern
Blaßt des Dämmerlichts Karmin.

Aus umstürmten Lindenzweigen
Rieselt welkes Laub herab,
Und gebleichte Gräser beugen
Sich auf ihr bestimmtes Grab.

Freundin! wankt, im Abendwinde,
Bald auch Gras auf meiner Gruft,
Schwärmt das Laub um ihre Linde
Ruhelos in feuchter Luft.

Wenn schon meine Rasenstelle
 Nur dein welker Kranz noch ziert,
Und auf Lethes leiser Welle
 Sich mein Nebelbild verliert:

Lausche dann! Im Blätterschauer
 Wird es dir vernehmlich wehn:
Jenseits schwindet jede Trauer;
 Treue wird sich wieder sehn!

An Johann Arnold Ebert.

1794.

(S. deſſ. Sonett. Voß. Muſenalmanach, 1794. S. 182.)

Dein milder Blick fiel, gleich dem Abendſtrale
Der dort auf Alpenblümchen Labung ſtreut,
Auf meine Laute. — Freund, die Wehmuth freut
Des Kranzes ſich um ihre Opferſchale.

Vertrauter Young's! mich rief zum Heimathsthale
Der Genius gerechter Menſchlichkeit;
Bis ihm die Freiheit ihre Lorbeern beut,
So lange fey'r ich mit geſenktem Stahle.

Der Gleichheit Bild verehrt ein Völkchen Hirten;
Sein Bundesbaum grünt ſtill am jungen Rhein;
Da hüllt ein ſanftes Weib mein Schwert in Myrthen.
Ein Laubdach birgt uns; dürft' ich dich bewirthen,
Würd' es mir hehr wie Wingolfs Halle ſeyn . . .
Zu ſüßer Traum! Laß mich im Wehmuthshain.

An die edeln Unterdrückten.

1794.

Getrost, ihr edeln Unterdrückten,
Wenn euch kein Stral der Hoffnung blinkt!
Der Tugend Opferkränze schmückten
Euch, eh' ihr am Altare sinkt.
Des Ruhmes Flitterkrone werde
Hier des beglückten Frevlers Preis,
Entkeimt aus eurer Gräber Erde,
Grünt spät erst euer Eichenreis.

Ihr, die, verpflanzt in arge Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr sollt dem Lichte Bahn bereiten,
Und fühlt die Schauer, eh' es tagt;
Wenn ihr mit kräftigem Erkühnen
Euch dem Verfall entgegen stemmt,
Verklärt ihr glorreich die Ruinen,
Die keine Macht im Sturze hemmt.

Dann fühlt ihr zwar des Schicksals Schwere,
Wenn es der Läst'rung Plan gelingt,
Daß euer letztes Gut, die Ehre,
Ihr Klapperschlangenhauch verschlingt;
Schaut ernst der Übermacht Triumphe,
Wenn höhnend euch ihr Troß umzischt!
Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trüglich aufglänzt und verlischt!

Die Wahrheit harrt mit sichrer Wage
Im Wolkenzelt der Folgezeit,
Verweht die Spreu gedungner Sage
Und huldigt der Gerechtigkeit.
Vernunft folgt ewigen Gesetzen,
Die Pöbelswuth, die ein Tyrann
Ein Menschenalter durch verletzen,
Doch ewig nicht vertilgen kann.

Denkt, wenn im Kampf für Menschenrechte
Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
Daß durch des Mißgeschickes Nächte
Der Unschuld Haupt sich still verklärt.
Schaut fest nach eurem hohen Ziele,
Verschmäht die nahe Hinderniß,

Und stürzt, gedrängt vom Pflichtgefühle,
In des entflammten Abgrunds Riß.

Wenn, vom Verhängniß losgerissen,
Der Hoffnung letzte Trümmer stürzt,
Sollt ihr den Kelch zu kosten wissen,
Der jedes Erdenweh verkürzt.
Das Recht verbannt, verschmäht, erwürget,
Erlegen im gerechten Streit,
Fleht um Vergeltung und verbürget
Den Geistern die Unsterblichkeit!

Dem Staub' entflohn, wirkt euere Seele
Begeisternd auf der Edeln Bund;
Verwandelt erst, thut Philomele
Die Unthat ihres Drängers kund!
Ihr Märtyrer für Menschenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit:
Vergänglich ist des Druckes Bürde,
Doch ewig die Gerechtigkeit!

Ergebung.

Mag immerhin der Strom entgleiten,
Der meines Lebens Kahn entführt,
Indeß der Bord der Jugendzeiten
Sich mir in Fernungsduft verliert.

Zwo Töchter der Erfahrung stiegen
In meinen Kahn, und weichen nie:
Verklärten Schmerz in trüben Zügen,
Süßlächelnde Melancholie.

Die andere, die mit leisem Dämpfer
Der Seele Saiten reiner stimmt,
Ergebung, die geprüfte Kämpfer
In ihres Schilds Umschattung nimmt.

Wenn jene tief in meine Laute
Nach rührenden Akkorden greift,
Ruft die, der höhern Welt Vertraute:
Getrost! auch deine Palme reift.

Still seh' ich, wie zu seiner Mündung
Des Lebens Wellenspiel mich reißt.
Erhöht die Schwermuth die Empfindung,
So hebt Ergebung meinen Geist.

Die Herbstnacht.

Der Mond, umwallt von Wolken, schwimmt
Im feuchten Blau der Luft;
Der Forstteich, matt versilbert, glimmt
Durch zarten Nebelduft,
Die Glut, vom Hirtenkreis' umwacht,
Verschwärzt, entflackernd, rings die Nacht;
Eintönig rollt vom Brunnenrohr
Der Wasserstrang, der sich verschlürft;
Und zarte, graue Schatten wirft
Schräghin das Kirchhofthor.

Das Netz der Zuggewölke schwillt
Zum Zelt des Blitzes auf;
Der Mond, in Wettergraun gehüllt,
Verschied nach halbem Lauf.
Des Irrlichts bläulich siecher Schein
Erlischt im Torf am Tannenhain.

Des Zeigers Goldblatt blinket matt,
Umflort von feuchtem Nebelrauch
Und ängstlich zückt im Erlenstrauch
Sein letztes dürres Blatt.

Hier, wo aus langer Nacht empor
Sich die Betrachtung reißt,
Bedrückt das Herz ein Schwermuthsflor;
Doch Frühroth hellt den Geist.
Des Schicksals Wolken fliehn zerstreut;
Aus Dunkel stralt die Herrlichkeit.
Der Unschuld Rose blüht bewährt,
Durch Stürme nicht des Dufts beraubt,
Da, durch die Nacht, der Tugend Haupt
Nur hehrer sich verklärt.

Durch Seelenkraft und festen Muth
Wird Wahn und Schmerz besiegt,
Der weise Glaube fühlt als gut,
Was Allmacht liebend fügt.
Ein Kind im Mutterschooße ruht
So achtlos bey der Blitze Glut.

Auf Pfade der Gelassenheit
Glänzt Hoffnung im Gewitterlicht;
Und in des Todes Blitz verflicht
Den Stral — Unsterblichkeit!

Morgenpsalm.

Der Erdkreis feyert noch im Dämmerschein;
Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
Der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh', naher Felsen düstre Zinn' entglüht
Der Rose gleich, die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Ist Weihrauch, den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenstern.

Im Morgenroth, das naher Gletscher Reih'n
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert seines Thrones Wiederschein,
Der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt.

Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt, noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, dir, die mir Erlöser heißt!

Bild des Lebens.

Auf des Erdenlebens Steige
Fällt der Freude Silberlicht,
Flüchtig, wie durch rege Zweige
Bleiches Mondgeflimmer bricht;
Wie sich Glanz und Nacht verdrängen,
Wo der Tag verlischt im Hain,
Wechseln auf des Schicksals Gängen,
Dunkle Sorg' und Wonneschein.

Wenn der Strauch am Kirchhofswege
Blüthen auf den Brautzug streut,
Neigt das grünende Gehäge
Bald sich auf ein Grabgeleit.
Ulmen, unter deren Blätter
Oft die Nachtigall sich barg,
Leihen bald des Stammes Breter
Zu der Dorfbewohner Sarg.

Jener West, der auf dem Waizen
Wonnetaumelnd Wogen schlägt,
Flüstert bang' an Denkmalskreuzen,
Wenn ihr dürrer Kranz sich regt;
Heute weht er Regenschauer,
Morgen Goldgewölke fort,
Hebet hier den Flor der Trauer,
Und entblättert Rosen dort.

Wenn, des Reigens Platz zu hellen,
Sich das Abendgold ergießt,
Dringt es auch in Gitterzellen,
Wo sich scheuer Gram verschließt.
Wenn das Meer im Frühroth schimmert,
Färbt sich auch die Klippenbank,
Wo, vom Nachtorkan zertrümmert,
Das bemannte Schiff versank.

Wandrer, der am Strom der Zeiten,
Mit gesenktem Blicke ruht,
Sieh! auf seiner Fluth entgleiten
Wolkenschatten, Rosenglut.

Die Natur in ihren Bildern,
Steten Laufs, doch wandelbar,
Heißt den Schmerz durch Hoffnung mildern,
Mahnt den Leichtsinn an Gefahr.

Aus dem Schutte feuchter Hallen
Keimt die Steinlevkoje bald;
Heiter, neben Urnen, wallen
Nymphen im Zypressenwald,
Auf der Wahlstatt singt die rasche
Ahnungslose Schnitterin,
Hüpft auf der vergeßnen Asche
Manches Heldenjünglings hin.

Horch was dir des Teiers Leyer,
Gleims und Flaccus Muse räth:
Weise, wer der Zukunft Schleyer
Nur bekränzt, und nie durchspäht!
Trag' ein Herz, den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit;
Lern' im Mißgeschicke hoffen;
Denk' des Sturms bey heitrer Zeit!

Zage nie: Den Kelch der Schmerzen
Würzt ein süßes Nachgefühl;
Hehrer Schauer hebt die Herzen
Im Orkan und Schlachtgewühl.
Hoher Muth und Kraft entquellen
Fest bestandener Gefahr;
Genien des Trosts gesellen
Sich zur Schwermuth unsichtbar.

Späh' nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Rasenbord;
Knüpfe neu der Freuden Kette,
Wenn ein Blumenglied verdorrt!
Donnerschläge, Waldgesänge
Wechseln neben deiner Bahn;
Wandle du durch Blumengänge
Ernst, durch Klippen froh hinan!

Lied

zu singen bey einer Wasserfahrt.

Wir ruhen, vom Wasser gewiegt,
Im Kreise vertraulich und enge;
Durch Eintracht wie Blumengehänge
Verknüpft und in Reihen gefügt;
Uns sondert von lästiger Menge
Die Fluth, die den Nachen umschmiegt.

So gleiten, im Raume vereint,
Wir auf der Vergänglichkeit Wellen,
Wo Freunde sich innig gesellen
Zum Freunde, der redlich es meint!
Getrost, weil die dunkelsten Stellen
Ein Glanz aus der Höhe bescheint.

Ach! trüg' uns die fährliche Fluth
Des Lebens so friedlich und leise!
O drohte nie Trennung dem Kreise,

Der, sorglos um Zukunft, hier ruht!
O nähm' uns am Ziele der Reise
Elysiums Busen in Huth!

Verhallen mag unser Gesang,
Wie Flötenhauch schwinden das Leben;
Mit Jubel und Seufzern verschweben
Des Daseyns zerfließender Klang!
Der Geist wird verklärt sich erheben,
Wenn Lethe sein Fahrzeug verschlang.

Pflügerlied.

Arbeitsam und wacker
Pflügen wir den Acker,
Singend, auf und ab.
Sorgsam trennen wollen
Wir die lockern Schollen,
Unsrer Saaten Grab.

Auf- und abwärts ziehend
Furchen wir, stets fliehend
Das erreichte Ziel.
Wühl', o Pflugschar, wühle!
Außen drückt die Schwüle,
Tief im Grund ist's kühl.

Neigt den Blick zur Erde,
Lieb und heimlich werde
Uns ihr dunkler Schooß:

Hier ist doch kein Bleiben;
Ausgesät zerstäuben
Ist auch unser Loos.

Säet, froh im Hoffen;
Gräber harren offen,
Fluren sind bebaut;
Deckt mit Egg' und Spaten
Die versenkten Saaten,
Und dann: Gott vertraut!

Gottes Sonne leuchtet,
Lauer Regen feuchtet
Das entkeimte Grün.
Flock', o Schnee, und strecke
Deine Silberdecke
Schirmend drüber hin!

Ernten werden wanken,
Wo nur Körner sanken;
Mutter Erd' ist treu.
Nichts wird hier vernichtet,
Und Verwesung sichtet
Nur vom Keim die Spreu.

Die vor uns entschliefen,
Schlummern, in die Tiefen
Ihrer Gruft gesät;
Länger wird es säumen,
Bis die Gräber keimen,
Gottes Saat ersteht!

Wer um Todte trauert,
Glaub' es, ewig dauert
Nicht der Aussaat Zeit.
Aus enthüls'ter Schale
Keimt im Todesthale
Frucht der Ewigkeit!

Fürbitte.

Heilige, reine Vernunft, vergieb den Blinden am Wege,
Die dich verfolgen und schmähn! — Göttin, sie kannten dich nie!
Aber wehre den Stolzen, die gerne uns zwängen zu knieen
Vor das vergoldete Kalb, ihren begränzten Verstand!

Der Gottesacker
im Vorfrühling.

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirschenblüthe gaukelt nieder
Auf der Abgeschiednen Staub.
Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos, das sie umgab;
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mütter Grab.

Junges Sinngrün drängt sich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Öffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloßnen Reifen ein.

Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterschlaf empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Drosselchor.

Drosseln, singt in leisen Chören!
Amsel, flöt' im Trauerhain!
Nur wir Hinterbliebnen hören
Eure Frühlingsmelodeyn.
Ach! ihr mahnt an die Genossen,
Die ein früher Tod verklärt;
An die Lenze, die verflossen,
An die Zeit, die nimmer kehrt!

Flötet nur gelaßne Klage,
Hemmt der Trauertöne Lauf;
Denn sie nahm von dunkler Tage
Letzter Stuf' ihr Engel auf.
Kies und dunkle Schollen warfen
Wir auf den versenkten Sarg,
Als, begrüßt von Himmelsharfen,
Sich ihr Geist in Licht uns barg.

In des Geisterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenschaft,
Und des Guten reiner Wille
Lohnt sich durch erhöhte Kraft,
Seelen, fremd im öden Thale
Der umschränkten Wirklichkeit,
Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.

Ihre Schwächen sind vergessen,
Groll und Zwietracht sind versöhnt,
Wo die Reue mit Zypressen
Der Gekrönten Stätte krönt.
Aus des niedern Neides Schranke
Zu des Friedens Höh' entrückt,
Ritzt sie nie der Bosheit Ranke,
Die des Edeln Pfad umstrickt.

Kühler Rasen überschleyert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feyert
Frühlingsfeste die Natur;

Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut' verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geisterreich sich schlingt.

Auf den Gräbern unsrer Väter
Sprießt des Erdrauchs Purpurstrauß,
Ein entwölkter lautrer Äther
Überwölbt ihr enges Haus;
Auf vermorschter Särge Reste,
Auf zerbröckeltes Gebein,
Wallt durch weiße Blüthenäste
Goldner Frühlingsmorgenschein.

Selbst wo rasenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,
Wo man den, der heute stürbe,
An die Reihe hin begräbt,
Wird der Grund sich bald behalmen;
Wo jetzt Wermuthstengel stehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das große Wiedersehn.

Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige,
An der Dulder stilles Grab!
Schlaffe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab!
Flattert drüber Hängebirken,
Dämpft den Tag umher durch Laub,
Und, Natur, mit leisem Wirken
Wandl' in Blumen ihren Staub!

Die Tochter des Landes.

Die Pales sich zur Pfleglingin erkoren,
Die Tochter der Natur,
Wird in der Hütte stillem Raum geboren,
Erzogen auf der Flur.

Den Jubelton von hellen Weidenpfeifen
Empfängt zuerst ihr Ohr:
Ihr erster Blick steigt zu den Purpurstreifen
Am Westgewölk empor.

Glückselig Kind, das in bekränzter Wiege
Ein Blüthenwipfel kühlt,
Um das vertraut sein Lamm und seine Ziege
Im hohen Grase spielt!

Froh klimmt sie nach des Regenbogens Farben
Hinan des Hügels Pfad;
Zum Sitze wählt sie pralle Weizengarben,
Zum Pfühl der Gerste Schwad.

Ein Nelkenstock befriedigt ihr Begehren;
Mit Wenigem vergnügt,
Ist ihre Thräne, gleich Aurorens Zähren,
Im ersten Stral versiegt.

Ihr singt der Hain nur mit der Freude Tönen,
Leicht ist ihr Gang wie Tanz;
Noch band sie nicht, ein theures Grab zu krönen,
Den bittern Rautenkranz.

Glückseliger, wenn sie nun sechszehn Lenze,
Statt sechszehn Ahnen, zählt,
Dem Haupt zum Kleinod goldner Primeln Kränze,
Der Brust Violen wählt.

Ihr Antlitz blüht, wenn einfach sich die Haube
Um ihre Schläfe drängt,
Bescheiden, hold, wie halb versteckt im Laube
Ein Mayenglöckchen hängt.

Schön wallt ihr Haar, das sie gleich der Najade
Im Quell zu waschen pflegt,
Und, unentweiht von Puder und Pomade,
In lose Flechten legt.

So prangt sie still im heimathlichen Thale,
Von weiser Zucht bewacht,
Und Unschuld wirft den Schleyer der Vestale
Um ihre Hirtentracht.

Die Häuslichkeit birgt sie in grünen Hallen,
Vom Sonnenstral umblinkt,
Bis ihr beym Hochzeitlied der Nachtigallen
Der Myrthenkranz entsinkt.

Dann zieret sie, wenn bräutlich hold sie bebet,
Verschämtes Rosenlicht;
Und bald, was mehr ein holdes Weib noch hebet,
Erfüllte Mutterpflicht.

Vertrauen.

Wer gibt uns unsern Kinderglauben
An eine treue Welt zurück?
Ach, schließt den allzu scharfen Blick!
Was uns die Zuversicht kann rauben,
Zerstört des Herzens Glück.

Dein denkt mein Geist mit Wohlgefallen,
O Zeit, wenn, fremd' in klügrer Welt,
Man traut zu jedem sich gesellt,
Und arglos, wie die Nachtigallen,
In offne Schlingen fällt.

O Glück, noch kindlich hinzulangen,
Nach Blumen, eh' man sie benennt,
Nach Freuden, die man halb nur kennt;
Wenn unser Blick, kaum aufgegangen,
Nicht Schein und Wesen trennt!

Ihr Tage, wo wir klüger werden,
Wie schwül ist euer Mittagslicht,
Wenn die Erfahrung warnend spricht:
Vollkommen weilet nichts auf Erden!
Was blühet, währet nicht.

Wohl dann dem liebenden Gemüthe,
Das sein Vertrauen rein bewahrt,
Und, sein Gefühl sei noch so zart,
Nie zweifelt an des Edeln Güte,
Noch an der Menschen Art.

Entzogenheit.

Im trauten Schatten stiller Entzogenheit
Fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,
Der auf das Schicksal, wie der Weise
Heiter auf blühende Gräber, schauet.

O du des Weltlaufs süße Vergessenheit,
Die, um sie mehr zu lieben, die Menschen flieht;
Erlittnen Unrechts Widerhaken
Lösest du sanft aus der Seele Wunden.

Gesetzten Sinnes, mißt der Betrachtung Blick,
Den Werth der Dinge, nach der Erfahrung Stab;
Nicht mehr der Meinung Wechselhauche
Dienstbar, noch biegsam dem Druck der Willkühr.

Wie draußen Flocken taumeln in kalter Luft,
Sieht er des Leichtsinns Spiele geborgen an;
Des Thoren Freud', ihr trübe lächelnd;
Siege der Bosheit mit kurzen Seufzern.

Verbreite deinen Schleyer, Entzogenheit,
Um meine Freuden, dichter um meinen Schmerz;
Birg meine Thränen vor der Schmähsucht,
Birg der verschämten Empfindung Wonne!

Wer Jeden duldet, liebt, was zu lieben ist,
Von andern wenig, Vieles von sich begehrt,
Dem sproßt des heitern Friedens Ölblatt,
Das der Genügsamkeit Stirne kühlet.

Mit Lotus kränz' ich meines Penaten Haupt;
Vergangner Kummer, Sorge der Zukunft naht
Nicht meiner Schwelle; Lebensweisheit
Suchet ihr Glück nur im engen Kreise.

Die Wehmuth.

Mit leisen Harfentönen
Sey, Wehmuth, mir gegrüßt!
O Nymphe, die der Thränen
Geweihten Quell verschließt!
Mich weht an deiner Schwelle
Ein linder Schauer an,
Und deines Zwielichts Helle
Glimmt auf des Schicksals Bahn.

Du, so die Freude weinen,
Die Schwermuth lächeln heißt,
Kannst Wonn' und Schmerz vereinen,
Daß Harm in Lust verfleußt;
Du hellst bewölkte Lüfte
Mit Abendsonnenschein,
Hängst Lampen in die Grüfte
Und krönst den Leichenstein.

Du nahst, wenn schon die Klage
Den Busen sanfter dehnt,
Der Gram am Sarkophage
Die müden Schläfe lehnt;
Wenn die Geduld gelassen
Sich an die Hoffnung schmiegt,
Der Zähren Thau im nassen,
Schmerzlosen Blick versiegt.

Du, die auf Blumenleichen
Des Tiefsinns Wimper senkt,
Bey blätterlosen Sträuchen
Der Blüthenzeit gedenkt,
In Florens bunte Kronen
Ein dunkles Veilchen webt,
Und still, mit Alcyonen,
Und Schiffbruchstrümmer schwebt:

O du, die sich so gerne
Zurück zur Kindheit träumt,
Selbst ihr Gewölb von Ferne
Mit Sonnengold besäumt;

Was uns Erinn'rung schildert
Mit stillem Glanz verbrämt,
Der Trennung Qualen mildert
Und die Verzweiflung zähmt;

Der Leidenschaften Horden,
Der Sorgen Rabenzug
Entfliehn vor den Akkorden,
Die deine Harfe schlug;
Du zauberst Alpensöhnen,
Verbannt auf Flanderns Moor,
Mit Sennenreigentönen
Der Heimath Bilder vor.

In deinen Schattenhallen
Weihst du die Sänger ein,
Lehrst junge Nachtigallen
Die Trauermelodey'n;
Du neigst, wo Gräber grünen,
Dein Ohr zu Hölty's Ton,
Pflückst Moor von Burgruinen
Mit meinem Matthisson.

Rühr' unter Thränenweiden
Noch oft mein Saitenspiel;
Verschmilz' auch Gram und Leiden
In süßes Nachgefühl;
Gib Stärkung dem Erweichten!
Heb' aus dem Trauerflor,
Wenn Gottes Sterne leuchten,
Den Andachtsblick empor

Andenken an die Abwesenden.

Wenn sich durch der Entfernung dichten Schleyer
Uns euer Bild, ihr Trautesten, verhüllt,
Und unser Blick, gesenkt zu stiller Feyer,
Wie Thau zerfließt, der dunkle Blumen füllt —
Wie beym Verstummen der entlegnen Leyer
Ein Klang aus gleichgestimmten Saiten quillt,
Erhallt im Busen uns mit geist'gem Laute
Das Wort, das euer Herz uns einst vertraute.

Doch dämmernd, wie durch vorgesunkne Flöre,
Ein magisches, verblichnes Luftgesicht,
Zu zart, daß es den Sinnen angehöre,
Schwimmt euer Blick in der Erinn'rung Licht.
So hinter Wolken hellt die Atmosphäre
Der Mond; man sieht den Schein, sein Antlitz nicht,
Und wähnt, sein Schimmer zittre auf den Wellen,
Die des Entschwundnen Blicke noch erhellen.

Um unsern Sinn in Prüfungsglut zu läutern,
Reißt das Geschick uns oft von Freundes Hand;
Da, wo die fremden Flächen sich erweitern,
Zieht Sehnsucht enger noch ihr Seelenband;
Nur Schatten des Vergangnen zu Begleitern,
Durchwandelt Psyche der Verbannung Land,
Daß die Verlaßne, tief in öder Ferne,
Die Liebe zu dem Unsichtbaren lerne.

Sieh, Amor hat sich ihrem Blick entzogen,
Denn ihm gebot des Schicksals ernster Schluß,
Doch unsichtbar zieht er mit ihr, den Bogen
Zum Schuß gespannt — ein mildrer Genius;
Ihr Leitgestirn bleibt auch durch Sturm und Wogen
Des Gottes Fackel; rein wie Geisterkuß
Umweht sein Hauch ihr kühlend Stirn und Wangen,
Und übersinnlich glüht nun ihr Verlangen.

Auch jene Schatten, die uns treu geleiten,
Wo unser Pfad in Wüsten sich verwebt,
Sind rein, gleich den von Erdenstoff Befreyten,
Sind lauter Geist, an dem kein Staub mehr klebt.

Hier lernt man unsrer Sehnsucht Zweck zu deuten,
Die stets der engen Gegenwart entstrebt;
So lang des Daseyns Dämm'rungsstunden währen,
Kann nur Entferntes sich für uns verklären.

Oft wenn der Trennung Seelenwunden bluten,
Wenn Sorglichkeit und Ahnung uns bedrängt,
Weil nur noch von entflohenen Minuten
Die Gegenwart den dürft'gen Trost empfängt —
Ach! nur ein ungesichertes Vermuthen,
Was jetzt das Schicksal über sie verhängt,
Ein Echo, hergeweht aus ihrem Leben,
Kann nur von dem Vergangnen Kunde geben.

Kann Sehnsucht nie der Seelen Kraft erhöhen?
Wenn reines Streben unsern Geist erhebt,
Verkündet oft ein ahnungsvolles Wehen,
Daß ein verwandtes Wesen uns umschwebt.
Auch Amor braucht das Aeußre nicht zu sehen,
Ein Bild genügt, das tief im Herzen lebt;
Ein Traum von den Geliebten, kurz und flüchtig,
Ist schönen Seelen immer süß und wichtig.

Aus Morgenthau und Blüthenkelchen ziehen
Die Bienen ihre zarte, süße Kost;
Auch Sehnsucht hängt am Kelch der Phantasien
Und saugt aus Thränenthau den süßen Trost;
Die Blumen, aus der Geisterwelt entliehen,
Versenget nie des kalten Daseyns Frost;
Erinn'rung malt ihr, wie auf klaren Teichen,
Ein hold'res Bild, als das, was wir erreichen.

Das Schönste, was hienieden uns erscheinet,
Ist immer noch mit rohem Stoff umwebt.
Ihr, die nach dem, was ewig uns vereinet,
Nach Freundschaft, die unendlich dauert, strebt,
Nach einem Wiederfinden all' der Seinen,
Die man vor uns und einst nach uns begräbt,
Durchdringt die Wolke, die das Grab umdüstert:
Die Edeln bleiben ewig sich verschwistert.

Getrost! es hüllt, wie Duft die niedern Auen,
Auch unser Herz noch oft der Schwermuth Flor;
Der Hoffnung Glanz im nassen Auge, schauen
Wir zu des ew'gen Aufgangs Höh' empor;

Hoch über Sternen kennet das Vertrauen
Den Sammelplatz deß, was sich hier verlor;
Nichts trennt die Geister — Eine hehre Halle,
Die Welt des Herrn, faßt und umfängt uns Alle.

Bei dem Grabstein einer Wöchnerin *).

Sieh, Wandrer, so entkeimt des dunkeln Grabes Nacht
Einst Gottes Samenkorn, versenkt im Erdenthale!
So sprengt den Leichenstein der ew'gen Liebe Macht!
So sprießt einst Gottes Saat, und bricht des Sarges Schale!

So steigt die Lilie aus kühler Erde Schooß,
Und läßt ihr Knospenblatt, das Leichentuch, entfallen.
Der Engel windet sich vom Grabesschleyer los,
Und fühlt das Sterbgewand ätherisch ihn umwallen.

*) Das bekannte Grabmal der Mad. Langhans in Hindelbank bey Bern.

Auch du, verwelkter Kelch, gebrochnes Menschenherz,
Zerknicktes, zartes Rohr, zerquälte Körperhülle,
Einst hebt ihr euch und blüht, wo weder Angst noch
Schmerz,
Noch Tod euch mehr erreicht, in ew'ger Himmelsstille.

Die Knospe, schon zerstört, eh' sie sich uns enthüllt,
Der Säugling strebet nicht umsonst mit schwachen
Händen;
Auch seines Schicksals Kreis wird endlich einst erfüllt,
Und seines Mondes Ring wird hell sich einst vollenden!
O Wandrer, den das Bild der Auferstehung rührt,
Du dankst dem Künstler, der in diesen Stein es prägte;
Erheb' auch deinen Blick — zu dem, dem Preis ge-
bührt,
Daß er die Hoffnung tief in unsre Seele legte!

Gesang an die Harmonie.

Schöpferin beseelter Töne!
Nachklang, dem Olymp enthallt!
Holde, körperlose Schöne,
Sanfte, geistige Gewalt,
Die das Herz der Erdensöhne
Kühn erhebt und mild umwallt!
Die in innrer Stürme Drange
Labt mit stillender Magie,
Komm mit deinem Sühngesange,
Himmelstochter, Harmonie!

Seufzer, die das Herz erstickte,
Das, mißkannt, sich endlich schloß —
Thränen, die das Aug' zerdrückte,
Das einst viel' umsonst vergoß,
Dankt dir wieder der Entzückte,

Den dein Labequell umfloß.
Der Empfindung zarte Blume,
Die manch frost'ger Blick versengt,
Blüht erquickt im Heiligthume
Einer Brust, die du getränkt.

Des Vergangnen Traumgebilde,
Amors Morgenphantasien,
Heißt dein Ruf, so still wie milde
Mondesschatten, uns umziehn;
Auf des Lebens Herbstgefilde
Längst verwelkte Veilchen blühn.
Süßer Täuschung Zauberblüthe,
Die Erfahrung knickt und rafft,
Weckt im ödesten Gemüthe
Deines Wohllauts Schöpfungskraft.

Holder, nun ein süßes Wähnen,
Kehrt das Bild verfloßner Zeit;
Zarter strebt der Liebe Sehnen,
Milder glüht die Innigkeit,
Wenn dein Chor der Trauerscenen

Höhern Trost und Anmuth leiht —
Gibt, wo Worte nichts vermögen,
Labsal dem zerstörten Geist;
Der Ergebung stillen Segen,
Wo die Thrän' erschöpfend fleußt.

Hefte auf die lichtern Stellen
Unsrer Bahn der Schwermuth Blick,
Trag den Geist auf Wohllautswellen
In ein Friedensland zurück;
Solch ein Leben zu erhellen,
Braucht man Täuschung und Musik!
Wo der Sturm des Zeitenganges
Meist der Bessern Plan zerreißt,
Träufl' im Balsam des Gesanges
Hoffnung in der Edeln Geist.

Komm', Momente zu verschönen
Dem, der nicht der Zukunft traut;
Schleuß den Blick mit Schlummertönen,
Der zu starr in's Dunkel schaut;
Wie den Säugling beym Entwöhnen

Eines Wiegenliedes Laut,
Lull' auch uns in goldne Träume
Einer bessern innern Welt,
Bis ein sanftres Licht die Räume
Unsers Kerkers still erhellt.

Engel! den zum Seelenkranken
Sanftes Mitleid niederträgt;
Der erquickende Gedanken
In der Töne Hülle legt;
Lindernd, statt der Dornenranken,
Seinen Fittig um ihn schlägt:
Dem kein Erdentrost geblieben,
Seiner stummen Schwermuth treu,
Lehr' ihn weinen, lehr' ihn lieben,
Und sein Leben blüht ihm neu.

Gabe, Sterblichen verliehen,
Zart Gefühltes, scheu verhehlt,
Zu vertraun an Melodieen,
Süße Macht, die nie verfehlt
Seel' an Seele hinzuziehen! —

Was beseligt, was uns quält,
Was mit Worten auszudrücken
Keiner Sprache Kraft gelang:
Sehnsucht, Schauer und Entzücken
Zu ergießen im Gesang.

Stimm' aus jenen lichtern Sphären,
Sprach' aus Psyche's Vaterland,
Mit des Heimelns süßen Zähren
Hier im fremden Thal erkannt —
Ach! sie fühlt noch ihr Begehren,
Höhern Zonen zugewandt;
Kennt die Sprache mehr als Worte,
Und vernimmt der Seelen Ton;
Wähnt sich an des Himmels Pforte,
Der Verbannung Kluft entflohn.

Tön' in leisen Sterbechören
Durch des Todes Nacht uns vor!
Bey des äußern Sinns Zerstören
Weile in des Geistes Ohr!
Die der Erde nicht gehören,

Heb' mit Schwanensang empor!
Löse sanft des Lebens Bande,
Mildere Kampf und Agonie,
Und empfang' im Seelenlande
Uns, o Seraph-Harmonie!

Die stillende Mutter.

Wo das Gebüsch geweihte Schatten streut,
Im Rasensitz, von Weiden überhüllet,
Ruht sie im Schmucke holder Weiblichkeit,
Die Mutter, die geheim den Säugling stillet.

Gesenkten Blicks, gleich einer Caritas;
Durch Demuth hehr, wie die Gebenedeite;
Sieh, wie sie sich im Wohlthun süß vergaß,
Ganz sich der Pflicht — ein Blüthenopfer — weihte.

Sieh, frommen Ernst mit Zärtlichkeit gemischt;
Der Jungfrau Reinheit bey der Gattin Treue;
Des Frohsinns Glanz durch Leiden halb verwischt;
Auf heitrer Stirn der Schmerzen erste Weihe:

Wie sie das Kind an ihren Busen drückt,
Mit holder Sorge zu ihm hingebogen,
Und wonnelächelnd auf den Sprößling blickt,
Den süße Müh' und zarte Angst erzogen.

Gleich einer Knospe, die ihr Dorn verletzt,
Zürnt nimmer sie der Ursach' ihrer Schmerzen;
Der stumme Dank im Blick des Kinds ersetzt
Die herbsten Leiden einem Mutterherzen.

Der ersten Freude mattes Morgenlicht,
Das sich auf ihres Kleinen Wangen zeigte,
Verklärt im Wiederschein ihr Angesicht,
Wenn es auch thränenfeucht sich zu ihm neigte;

Wie Philomele rein und leiser lockt,
Den Fittig wärmend um ihr Nest verspreitet,
Wo sie, von Weißdornblüthen überflockt,
Der Mutter süßes Wiegenlied begleitet;

Wo häuslich eingekleidet, schlicht und rein,
Wie die geschloßne Lilie verschleyert,
In leiser Dämmerung Verklärungsschein
Sie nach des Hauses treuen Sorgen feyert.

Der Abendstern ergeußt sein mildes Licht
Mit Wohlgefallen durch bethaute Zweige;
Doch milder, klarer leuchtet Hesper nicht,
Als jener Blick, der Mutterwürde Zeuge.

Die reine Grazie der Mutterhuld,
Die ernste Schwester jüng'rer Charitinnen,
Zart wie die Liebe, fest wie die Geduld,
Treu wie der heil'gen Flamme Hüterinnen.

Steht, als ihr Engel, schirmend hinter ihr,
Und, von der Unsichtbaren Glanz umleuchtet,
Flieht eitler Wunsch und sinnliche Begier,
Wo fromme Sehnsucht nur ihr Auge feuchtet.

Durch Liebe stark, vermag ein Mutterherz
Den schönen Kranz von ihren Jugendtagen,
Verlächelnd des Verblühens leisen Schmerz,
Auf den Altar der Treue froh zu tragen.

Nicht fragend, ob verdienten Dankes Spur
Im jungen Sinn sich löschte oder bliebe,
Sie spendet wie die gütige Natur;
Ihr Zweck ist Wohlthun und ihr Wesen Liebe.

Wohl uns, es knüpft des Weltenlenkers Hand,
Wie an den Pappelstamm die Glockenwinden,
Uns an der Mutterliebe zartes Band,
Eh' wir den Sturm des Schicksals noch empfinden.

Eignung an meine Gattin.

O du, von der ich seine Züg' entlieh,
Vergönne, daß ich dieses Bild dir weihe,
Kein Schattenbild erregter Phantasie;
Ich sah und malte dich mit strenger Treue.
Dein Sinn, zu edel schön, flieht lauten Ruhm,
Und wehrt dem Gatten Dank und Preisgesänge!

Wo ist der Muttertreue Heiligthum,
Daß ich dieß Bild zu seinen Kränzen hänge! —

Lied.

In's stille Land!
Wer leitet uns hinüber?
Schon wölkt sich uns der Abendhimmel trüber,
Und immer trümmervoller wird der Strand.
Wer leitet uns mit sanfter Hand
Hinüber, ach! hinüber
In's stille Land?

In's stille Land!
Zu euch, ihr freyen Räume
Für die Veredlung! Zarte Morgenträume
Der schönen Seelen! künft'gen Daseyns Pfand.
Wer treu des Lebens Kampf bestand,
Trägt seiner Hoffnung Keime
In's stille Land.

Ach Land! ach Land!
Für alle Sturmbedrohten
Der mildeste von unsers Schicksals Boten
Winkt uns, die Fackel umgewandt,
Und leitet uns mit sanfter Hand
In's Land der großen Todten,
In's stille Land!

Abschied von der Harfe.

Noch einmal tön', o Harfe,
Die nur Gefühle tönt!
Verhalle zart und leise
Noch jene Schwanenweise,
Die auf der Fluth des Lebens
Uns mit der Noth versöhnt!

Im Morgenschein des Lebens
Erklangst du rein und hell!
Wer kann den Klang verwahren?
Durch Forschen und Erfahren
Verhallet' und versiegte
Des Liedes reiner Quell.

In spätern Jugendjahren
Hallt es schon zart und bang,
Wie Finkenschlag im Merze;

Mit des Entknospens Schmerze
Erbeben Herz und Saiten
Voll Liebe und Gesang!

Am Sommertag des Lebens
Verstummt das Saitenspiel!
Aus sehnsuchtvoller Seele
Lockts noch, wie Philomele,
Schon seltner, aber rührend,
Nur Schwermuth und Gefühl.

O schlag' im dunkeln Busen
Der ernsten Abendzeit!
Will um das öde Leben
Des Schicksals Nacht sich weben,
Dann schlag' und wecke Sehnsucht
Nach der Unsterblichkeit!

An J. G. Salis, den Dichter *).

Siehe, die Nachtigall schweigt! Wer singet im Thale nun fürder!
Vögelein singen genug, aber nicht Eines wie sie! —
Du auch, Meister des Liedes im Alpengelände, du schweigest!
Viel' zwar singen dir nach, aber nicht Einer wie du! —
„Kehrte die Nachtigall doch!" — so rufen im Thale die Hirten.
„Singe noch, Salis, ein Lied!" — hallt es im Alpengeländ.

J. R. Wyß, der jüngere.

*) Alpenrosen S. 33. Jahrg. 1815.

Salis Antwort
auf J. R. Wyß des jüngern Zuruf *).

Mein Saitenspiel hing längst an Weidenzweigen,
Und mein Gemüth verschloß, was ich empfand,
Als deine Muse, mir im Schwesterreigen
Die freundlichste, an ferner Aare Strand
Wohlwollend rügte mein zu tiefes Schweigen,
Und Alpenblumen mir zum Kranze wand;
Dann lockte, wie mit Nachtigallenschlägen
Zum Abendlied den Landmann zu bewegen.

Mein Sommertag schwand bey Gewitterschwüle,
Sein heitres Abendroth ist bald erbleicht.
Gleich Philomela sang ich nur Gefühle,
Und mein Gesang hat schon sein Ziel erreicht;
Auch sie verstummt schon vor des Herbstes Kühle. —
Wenn früh sie jungen Sängerchören weicht,
Birgt sie sich gern in stillen Finsternissen,
Wo Menschen sie nicht kränken, noch vermissen.

---

*) Alpenrosen S. 305. Jahrg. 1817.

Es schwebet stets, nach alter Dichtung Sagen,
Um des Vergessens Strom ein Schwanenchor;
Wo auf der Fluth ein Name sinkt, den tragen
Sie zu des Nachruhms Tempel sanft empor;
Doch müssen oft die Retter Kämpfe wagen,
Es grinst der Hohn, die Scheelsucht drängt sich vor,
Bis an des Ruhmes Kranz nur Dornen blieben: —
Mein bester Ruhm ist, daß mich Edle lieben.

Ihr edeln Sänger an der Aare Wogen,
Ihr an der Limmath und des Rheines Strand,
Ergreift die Harfen, spannt den goldnen Bogen!
Die Eintracht schling' um euch ihr Bundesband,
Durch milden Sinn stets enger angezogen!
Die Schweizermuse hat ein Vaterland.
Vielleicht, daß beym Erwachen deiner Telle
Ich einst, o Freund, zum Chore mich geselle! —

Noahs Taube.

Eine Parabel.

Eh' Noah seine Taube sandte,
Das Glaubensland, das unbekannte,
Zu suchen durch das weite Meer,
Versucht' er es mit einem Raben,
Von anerkannten Spähergaben;
Doch dessen Flug sank tief und schwer. —
„Nun, wenn es dem Verstand des alten
„Erfahrnen Forschers nicht gelingt,
„Sich in der Höhe zu erhalten,
„Wo erst der Blick zum Ziele dringt,
„So mag der kühne Falke fliegen!
„Sein Auge blicket scharf und hell;
„Er weiß, wie Schein und Ahnung trügen;
„Sein Kopf ist der Erkenntniß Quell." —
Hoch schwang sich der in engen Kreisen,
Verglich, bezweifelt', dachte frey —

Und kehrte bald, um zu beweisen,
Land hoffen wäre Schwärmerey.
Der Kranich ward nun angegangen,
Man hoffte auf sein Ahnungslicht;
Durch Wolken trieb ihn das Verlangen,
Jedoch Gewißheit bracht' er nicht.
Nun stieg die Noth, und Thränen flossen,
Der Schwache fing zu zweifeln an;
Da stieg bescheiden, doch entschlossen,
Ein Täubchen auf zur Himmelsbahn.
Es flog, zu retten die Genossen
Von Noth und glaubenslosem Wahn;
Es prüft' und forscht' in düstern Tagen,
Und sah' dann Land im Morgenroth,
Und jenen stillen Ölbaum ragen,
Der Zweige ew'gen Friedens bot. —
Die fromme Zeugin kehrte wieder,
Emfangen nun mit Jubelgruß,
Und legte still ihr Zweiglein nieder,
Mit Demuth an des Altars Fuß.
Der Falke, mit verbißnem Schnabel,
Von kaltem Wisserstolz gebläht,
Verhöhnt die Botschaft dreist, als Fabel,
Der Kranich seufzt, der Rabe schmäht.

Doch Noahs Blick gebeut zu schweigen,
Und heißt das fromme Täubchen nah'n:
„Seht, Reine wählt der Herr zu Zeugen,
„Und zeigt der Demuth seine Bahn!
„Wollt ihr das Land des Glaubens schau'n,
„So lernt Gehorsam und Vertrau'n!"

Gesang an die Melodie.

Melodie! du Laut aus höherm Leben!
Deiner Ätherschwingen reinstes Streben
Würde zum Unendlichen sich heben;
Doch ein Schall, der flüchtige, vertönt
Hallt kein bess'rer Wohllaut uns von Innen,
Der, was hier verklang an äußern Sinnen,
Dauernder zum Geistigen verschönt!

Durch des Lebens Kränz' und seine Flittern
Stürmt das Schicksal oft aus Nachtgewittern,
Und die bang' verscheuchten Tön' erzittern,
Wie verwehter Freuden Blüthenhauch.
Alles Schöne muß verblüht entschweben;
Die Empfindung flieht, es flieht das Leben,
Und des Wohllauts Strom entrinnet auch.

Soll die Fülle seiner Harmonien,
Leuchtend durch des Lebens Thale ziehen,
Darf die Glut der Rührung nie verglühen,
Die der Geister Sonn' auf ihn ergoß.
Wie vom Engel, der die Wolken theilte,
Spät noch Licht auf jenem Teiche weilte,
Und die Heilungskraft, die ihm entfloß.

Nicht dem Ohre schmeichelnd nur zu kosen, —
Zur Erquickung dem Erquickungslosen,
Flößt das Öl aus deinen Himmelsrosen
Holdes Labsal in des Menschen Herz! —
In der Töne zarten Knospen liegen
Leise Wehmuth, rührendes Vergnügen,
Und der Sehnsucht wonnevoller Schmerz.

Hellas Tochter! holdeste Aöde!
Dort in Chören sang dir der Tragöde,
Dort beseeltest du der Suada Rede,
Schwebtest auf der Dichtung reichem Strom;
Schwandest dann, verklärter zu erscheinen,
Stiegst in Hymnen christlicher Gemeinen
Durch des Tempels Dom zum Sternendom!

Heil'ge Andacht, tief und doch erhaben,
Nährtest du des Glaubens Himmelsgaben,
Märtyrer im Todeskampf zu laben,
Lichte Hoffnung, frommes Gottvertrau'n;
Gabst Choral und Psalm die höchsten Weihen,
Und erhellst mit leisen Litaneyen
Sterbenden des offnen Grabes Grau'n.

Täuschung wärest du, und bald entflohen,
Was den Muth erhebt, wo Stürme drohen?
Was die Heere stärkt, und die Heroen
Zart zu schonen — kühn zu sterben drang?
Was, wie Spartas Helden, edle Streiter
In die Schlachten führet freudig heiter,
Ihr Gedächtniß feyert im Gesang? —

Woll' auch uns nicht wirkungslos entschwinden;
Immer sollst du offne Herzen finden,
Und zu schönen Zwecken sie verbinden,
Die Gemüther stimmen rein und klar!
Und des Vaterlandes edle Söhne,
Seiner sanften Töchter Seelentöne,
Bringen dir ein würdig Opfer dar!

Sanft entström' aus weiblich milder Kehle,
Mit Gedanken einer Engelsseele!
Ausdruckvoller selbst als Philomele
Töne, was ein fühlend Herz erfuhr!
Unsern Busen lindernd zu erweiten,
Sende du, die Seufzer zu begleiten,
Stimmen sanfter Töchter der Natur!

Jedem Sennenhorn auf Tannenhöhen,
Dem bekränzten Kahn auf Alpenseen
Müssen reine Jubel nur entwehen!
Kühner Sinn veredle jedes Lied!
Reine Freiheit höre rein sich grüßen,
Künde weit im Land zu unsern Füßen,
Daß sie nie aus edeln Herzen schied!

Tön' aus jeder Brust im Vollergusse,
Und entzieh' uns flüchtigem Genusse;
Stärke dann zu heiligem Entschlusse;
Rüste jeden Laut mit Kraft und Geist!
Weih' uns, fest das Schicksal zu ertragen,
Und das Höchste für die Pflicht zu wagen,
Und den Aufschwung, der von Staub entreißt!

Einst zerfallen dir des Raumes Schranken;
Ewige melodische Gedanken
Steigen, wenn des Kerkers Decken sanken,
Aus der Erdentöne Hüll' empor;
Wie des Schwanes Lied, wenn mit Gesange
Er zum Himmel stieg, im Sphärenklange
Schwindend, sich ein Geisteslaut verlor.

Gnome.

Verkannte, klaget nicht, wenn hier die Bosheit siegt,
Erwartet, Edle, nie Gerechtigkeit im Leben!
Das Beste, was im Menschen liegt,
Wird man am schwersten ihm vergeben.

Auf Dr. J. G. Amsteins Tod *).

Ein heller Geist, ein mildes Herz,
Für alles Hohe Sinn, und reines, treues Streben,
Gefühl für fremde Noth, für des Verlaßnen Schmerz,
Hat Gott zur Weihe dir, du edler Arzt gegeben!
Er fristete durch dich so manches Menschenleben,
Ein früher Opfertod zog deines himmelwärts!

Zu kühn und oft bestiegst du schon das Rettungsboot;
Ach, dießmal solltest du nicht mehr uns wiederkehren!
Wer eilend naht dem ersten Ruf der Noth,
Sieht bald sein Irdisches im Flammenschlund verzehren,
Verklärten Geistern scheint die Glut ein Morgenroth,
Und auf die Asche fließen Zähren.

Bescheidner! nun ist uns vergönnt, dich laut zu ehren,
Daß manches Treugepflegten Dank,
Daß Thränen, wenn dein Sarg schon längst versank,
Dein edles Wirken auch die Welt noch kennen lehren!

*) Alpenrosen S. 315. Jahrg. 1819.

Am dreißigsten Jahrestage nach dem Tode meiner Mutter.

Am 18. des Christmonds 1821.

Du, meine Mutter einst und Mutter auch noch drüben,
Dort wo kein Tod mehr ist, wo keine Thräne rinnt,
Dein denkt dein Sohn, der hier so lang zurückgeblieben,
An Jahren alternd — doch im Innern treues Kind.

Oft wenn mein Abendroth schon Herbstgewölke trüben,
Erscheinen jene mir, die längst vollendet sind,
Und mahnen, daß auch bald mein höh'res Seyn beginnt,
Wo meine Hülle soll in deiner Gruft zerstieben.

Wie — als geboren dir im Mutterarm' ich lag
Und schmerzverlächelnd noch dein Blick auf mir verweilte,
Erst Mitleid, Hoffnung dann aus deinen Zügen sprach:

So, wenn des Todes Nacht sich schon vor mir zertheilte,
Empfange meinen Geist, der liebend zu dir eilte:
Durch Dunkel geht die Bahn, die Herrlichkeit darnach!

Anmerkungen.

Landlied für Mädchen. S. 14.

Tausend Blumenkelch und Dolden. Dolde ist das deutsche Wort für **Ombelle** oder **Parasol** (Umbella *Linn.*). Doldenförmig sind z. B. Fenchel, Angelika, Kerbel u. s. w.

Lied beym Rundetanz. S. 17.

Solche abendliche Zirkeltänze um Bäume, an Kirchenplätzen und Promenaden, sieht man oft in den Städten und Dörfern des Waadtlandes, besonders längs den Ufern des Genfersee's. Gewöhnlich werden sie mit Gesang begleitet; eine einzelne Stimme singt vor, und alle wiederholen die letzte Hälfte, oft auch nur die Schlußzeile jeder Strophe.

Letzter Wunsch. S. 55.

Tief in Silbertannen-Schatten. Die Silbertanne (Pinus picea *Linn.*) wird in vielen Gegenden auch Weißtanne genannt.

Psyche's Trauer. S. 74.

Psyche ist der griechische Name der Seele. Sie wurde, nach der bekannten Allegorie, mit Schmetterlingsflügeln abgebildet.

Das Mitleid. S. 76.

Wie zu Hyllius Altären. Hyllius, ein Sohn des Herkules und der Dejanire, erbaute in Athen den Tempel der Barmherzigkeit.

Prognens federlose Brut. Progne ist der mythologische Name der Schwalbe.

Sanft wie thauige Hyaden. Die Hyaden waren sieben Töchter des Atlas, die vom Jupiter unter die Sterne versetzt wurden. Ihr Aufgang deutete gewöhnlich Regen an.

An ein Thal. S. 80.

Wie dort Petrarch im felsumragten Thal. Franz Petracha, geboren zu Arezzo 1304, war Staatsmann, Dichter und einer der ersten Wiederhersteller der Literatur in Europa. Sein Lieblingsaufenthalt war das Thal von Vauklüse, unweit Avignon. Er bewohnte ein kleines Haus,

nicht weit von der Quelle der Sorgue, das, den Nachforschungen des Abbé de Sade zufolge, auf der nämlichen Stelle stand, wo jetzt die Papiermühle ist.

Wie Xenophon im ländlichen Scillonte. Xenophon, ein Athener, berühmt als Feldherr, Geschichtschreiber und Weltweiser, lebte ungefähr 400 Jahre vor Christi Geburt. Verbannt aus seinem Vaterlande, weihte er, zu Scillonte im Peloponnes, nicht ferne von Olympia, die letzten Jahre seines ruhm- und thatenvollen Lebens den Wissenschaften, dem Landbau und der Jagd.

Berenice's Weihe. S. 89.

Sinnviolen, la Pensée (Viola tricolor *Linn.)*. Es wäre gewiß kein unverdienstliches Unternehmen, die barbarischen, geschmacklosen und oft pöbelhaften deutschen Namen der meisten Blumen, hauptsächlich zum Besten der Dichtkunst, durch edlere und wohlklingendere zu verdrängen, die zum Theil nur den griechischen, lateinischen, französischen und englischen nachgebildet werden dürften. Hierbei käme es aber, außer der Kenntniß jener Sprachen, vor allen Dingen auf Geschmack und Dichtergefühl an.

Kranz für Berenice's Bild. S. 90.

Sinngrün. La Pervenche (Vinca minor *Linn.*).

An Ebert. S. 96.

Johann Arnold Ebert. Der geschätzte Übersetzer von Youngs Werken, und, was auch sein Herz sicher für einen weit höheren Ruhm achtete, Klopstocks Freund. Durch zwey im Vossischen M. Almanach 1794 abgedruckte Sonette gab dieser edle Greis mir einen erfreulichen Beweis seines Wohlwollens und einer gutmüthigen Empfänglichkeit, der auch die jüngsten und entlegensten Blümchen au den Gefilden der Muse nicht unbemerkt blieben.

Besonders aber bezieht sich der Inhalt meines Sonetts auf des seligen Eberts theilnehmende Nachfrage über die Wendung meines Schicksals, das in den ersten Jahren des Revolutionskriegs auf eine stürmevolle Laufbahn verschlagen war.

Sein freundlicher Antheil an dem Gange meines Lebens war für mich eine um so rührendere Erscheinung, als sonst die Menschen weit gewöhnlicher sich erkundigen, was man besinge, als wie man lebe.

Wingolfs Halle. Der Tempel der Freund-

schaft. Klopstock hat in seiner Ode Wingolf unserm Ebert ein unvergängliches Denkmal errichtet.

Die edeln Unterdrückten. S. 97.

Um jeder Mißdeutung und schiefen Anwendung dieses Gedichts, so viel an mir liegt, vorzubeugen, erkläre ich hiermit, daß es keiner gelegentlichen Veranlassung, keiner Begebenheit unserer Tage seine Entstehung verdankt.

Ich hatte dabey die Menschheit und kein besonderes Volk, noch irgend eine unterlegene Partey im Auge. Es war ein freyer Erguß meines Herzens, und eine Huldigung, den edeln, unschuldigen Unterdrückten aller Nationen und aller Zeitalter geweiht.

Daß unterdrückte Unterdrücker und ihre Werkzeuge nicht hierher gehören, wird sich von selbst verstehen.

Die Tochter des Landes. S. 122.

Pales, bei den Römern die Schutzgöttin der Hirten. Ihre Feste hießen die Palilien und wurden im April gefeyert; Tibull liefert uns eine reizende Schilderung der ländlichen Spiele, die dabey statt hätten, in seiner fünften Elegie des zweyten Buchs. Siehe auch hierüber Ovids Fasten L. IV.

Penaten. Hausgötter oder Genien der Häuslichkeit, deren Bildsäulen öfters mit Blumen bekränzt wurden.

Die Wehmuth. S. 129.

Der Gram am Sarkophage. Steinerne, meistens mit erhobnem Bildwerk verzierte Särge bey den Alten.

Und still, mit Alcyonen. Alcyone, eine Tochter des Äolus, war so untröstbar über den Tod ihres Gemahls Ceyx, der im Meere ertrank, daß Thetis beyde, aus Mitleid, in Alcyonen verwandelte. Dieser Ufervogel ist bey Dichtern oft ein Bild stiller Trauer auf dem weiten Meere.

Verbannt auf Flanderns Moor. Nirgends ist, nach alter Erfahrung, das Heimweh der Schweizer stärker, als auf den traurigen Moorflächen von Flandern.

Mit Sennenreigentönen. Die unter dem Namen des Kühreigens (ranz-des-vaches) berühmte Lieblingsmelodie der helvetischen Hirtenvölker.

S. *Rousseau*, Dict. de Musique, art. *Musique*.

Inhalt.

Erster Zeitraum.

1780 bis 1786.

	Seite
Herbstlied	3
Frühlingslied	5
Abendwehmuth	7
Elegie an mein Vaterland	8
Ländliches Glück	12
Landlied für Mädchen	14
Lied beym Rundetanz	17
Das Abendroth	19
Winterlied	22
Merzlied	25
Mailied	27
Abendbilder	30
Lied eines Landmanns in der Fremde	33
Elegie an die Ruhe	36
Vernunft und Glaube	40
Das Grab	41

Zweyter Zeitraum.

1787 bis 1792.

	Seite
An die Erinnerung	43
Abendsehnsucht	45
Ermunterung	47
Die Kinderzeit	50
Sehnsucht nach Mitgefühl	53
Letzter Wunsch	55
Fischerlied	59
Die Einsiedeley	63
Lied im Freyen	66
Maireigen	69
Berenice	71
Psyche's Trauer	74
Das Mitleid	76
An ein Thal	80
Monodie am Meere	85
Phantasie. Sonett	88
Berenice's Weihe	89
Kranz für Berenice's Bild	90
Der Entfernten	91
Der Herbstabend	94

Dritter Zeitraum.

	Seite
An Johann Arnold Ebert	96
An die edeln Unterdrückten . . .	97
Ergebung	100
Die Herbstnacht	102
Morgenpsalm	105
Bild des Lebens	107
Lied bey einer Wasserfahrt . . .	111
Pflügerlied	113
Fürbitte	116
Der Gottesacker im Vorfrühling . .	117
Die Tochter des Landes	122
Vertrauen	125
Entzogenheit	127
Die Wehmuth	129

Vierter Zeitraum.

1800 bis 1806.

Andenken an die Abwesenden . . .	133
Bey dem Grabstein einer Wöchnerin . .	138

Seite
Gesang an die Harmonie 140
Die stillende Mutter 146
Eignung an meine Gattin 149
Lied 150
Abschied von der Harfe 152

Fünfter Zeitraum.

1815 bis 1821.

An J. G. Salis, von J. R. Wyß . . . 154
Salis Antwort 155
Noahs Taube 157
Gesang an die Melodie 160
Gnome 165
Auf Dr. J. G. Amsteins Tod 166
Am dreißigsten Jahrestage nach dem
Tode meiner Mutter 167

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salis-Seewis, Johann Gaudenz <<von>>,

Gedichte

Zürich 1839

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5860
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261542-5